

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit dem illustrierten Unterhaltungs-Blatt.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißberggasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6683.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Donnerstag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 61.

Breslau, Sonntag, 12. März 1893.

4. Jahrgang.

Die tote Hand.

Die herrschenden Klassen wissen nicht mehr, was sie thun sollen gegen die allgemeine Auflösung, welche das Zeichen unserer Zeit ist. Sie fühlen sich außer Stande, etwas Neues und Zeitgemäßes zu schaffen, wo die modernen Formen sich haltlos erweisen. In ihrer Verlegenheit greifen sie auf das Mittelalter zurück und es wegt uns gespensterhaft mittelalterlich an in Staat, Kirche und Gesellschaft. Handels- und Verkehrserschwerungen, Auswanderungsverbote, Zwangsinnungen, Kaufleute-Austrreibungen, heilige Räder, Wallfahrten, Inbegriffe und noch tausend ausgeführte oder angeführte Dinge sind aus den Rüst- und Rumpfkammern des Mittelalters hervorgeholt worden und nun erscheinen als Prachtstück unter ihnen auch noch die tote Hand im Schatten staatlicher Autorität.

Die Kirche suchte sich ein, während sie ihre Gläubigen auf den Himmel verrückte, gegen irdische Wechselfälle zu sichern, indem sie gewisse Güter unveräußerlich machte und sie dem wirtschaftlichen Leben entzog. Man nannte diese unveräußerlichen Besitztümer die Güter der toten Hand und sie bildeten einen riesenhaften Reservefonds. Der gegenwärtige Staat, resp. das deutsche Reich, scheint sich diese kirchliche Einrichtung zum Muster genommen zu haben. In etwas modernerer Form stellt nämlich die Altersversorgung für den „modernen“ Staat das vor, was die Güter der toten Hand für die Kirche waren. Die Altersversorgung wird nämlich mit der Zeit ungeheure Capitalien aufhäufen.

Im Jahre 1892 bezogen 187 000 Personen Alters- und Invaliditätsrenten im Betrage von mehr als 22 Millionen Mark, so daß auf den Kopf etwa 119 Mark pro Jahr entfielen. Die seit dem 3. Kräfttreten

des Gesetzes bestehenden Renten repräsentieren ein Capital von rund 100 Millionen Mark, wobei die an den Reservefonds abzuführenden Beträge eingeschlossen sind. An Einnahmen sind in den zwei Jahren, die das Gesetz besteht, nach Abrechnung sämtlicher Verwaltungskosten, 169 Millionen vorhanden gewesen; es ist also in den ersten zwei Jahren schon ein Ueberschuß von neunundsiebzig Millionen gemacht worden.

Dies Verhältniß wird selbstverständlich nicht immer das Gleiche bleiben. Es können in der nächsten Zeit die Ansprüche sich erhöhen, je nach den Umständen. Aber maßgebend wird immer die Thatsache bleiben, daß unsere Bevölkerung sich vermehrt, womit auch die Zahl der versicherungspflichtigen und beitragszahlenden Arbeiter zunimmt. Zugleich wird in der arbeitenden Bevölkerung die durchschnittliche Lebensdauer eine immer niedrigere. Es müssen immer mehr Leute Beiträge zahlen und immer weniger kommen in das Alter, das ihnen gestattet, die Altersrente zu beziehen. So wird die Ansammlung eines großen Capitals mit großer Schnelligkeit vor sich gehen. Je mehr die capitalistische Ausbeutung das Lebensalter herunterdrückt, desto schneller vermehrt sich dieser Schatz.

Es kann wohlmeinende Menschen geben, welche dann verlangen, man möge die Alters- und Invaliditätsrenten erhöhen. Allein darauf werden die herrschenden Klassen sich schwerlich einlassen. Man erinnere sich, welche Anschauungen zu Tage getreten sind, als im Reichstage die Renten als zu niedrig bezeichnet wurden. Sie seien mit Absicht so niedrig angelegt worden, hieß es, und nicht etwa aus Furcht, es könne der nöthige Capital-Grundstock für höhere Rentensätze nicht beschafft werden. Höhere Renten würden nur die „Begehrlichkeit“ vermehren und würden neue Ansprüche an die Staats- und Reichskasse hervorrufen. Die Renten

sollten nur ein Zuschuß, nicht eine vollständige Versorgung sein.

Damit verrieth man schon damals, daß man Hintergedanken hatte.

Die Anhäufung eines solchen Reservefonds muß volkswirtschaftlich als schädlich bezeichnet werden. Es giebt schwerlich ein volkswirtschaftliches System neuerer Zeit, das die Anhäufung der Güter der „toten Hand“ nicht verurtheilt; ganz von denselben Gesichtspunkten welche die „tote Hand“ als kulturwidrig erscheinen lassen, muß auch der Altersversorgungs-Fonds verworfen werden. Die Bezeichnung „tote Hand“ war insofern ganz treffend, als die unveräußerlichen Kirchengüter innerhalb des lebendigen Productions-Organismus eine träge, unbewegliche, hemmende Masse bildeten.

Man wird einwenden, daß die Capitalien heute nicht tot daliegen brauchen, sie könnten werbend oder zinstragend angelegt werden. Aber wenn dies geschieht, dann spielt der Staat, resp. das Reich, nur die Rolle eines großen Rentiers. Der Arbeiter muß dann ohnehin die Zinsen wieder aufbringen; mit dem Mehrwerth, den ihm der Unternehmer abnimmt, muß er dann auch noch die Capitalien verzinsen die sich aus seinen Beträgen an die Altersversorgungs-Kasse ansammelt haben. So würde der Fonds mit der Zeit ein gefährliches, stets wachsendes Ungeheuer, das dem Arbeiter eine neue und steigende Belastung bringt und das Alles, damit der Arbeiter in einem Alter, das er nur selten erreicht, eine „Rente“ von durchschnittlich 119 Mark beziehen kann!

Welchen Zweck die Einrichtung dieses Fonds hat, das kann man nur vermuthen, und solche Vermuthungen haben keinen Werth. Der Staat macht es eben wie die „oberen Zehntausend“ auch; er sucht in seinem Besitz sich zu befestigen.

Feuilleton.

Die Tochter des Proletariats.

Roman von Franz Barrett.

Autorisierte Uebersetzung von A. Geißel.

80]

Nachdruck verboten.

Das stärkende, zu dem er gestern griff, hat wenig genügt; ob jedoch den Magen trank nehmen oder das Elixer für Leberkranke, ist eine schwierige Frage, weil er bei dem allgemeinen Mißbehagen nicht recht weiß, welcher Körperteil bei ihm eigentlich der leidende ist. In dieser Ungewißheit greift er nach einer Flasche vom oberem Theil des Buffets und behandelte sein Unwohlsein nach homöopathischer Methode. Dann eines besonderen Details in der höchst erfolgreichen Behandlung Richard Banes sich erinnernd, schlingt er sich ein nasses Handtuch um den Kopf und legt sich wieder zu Bett.

Um halb zwei Uhr ist Roland angekleidet und harret seines Frühstückes. Es fehlt ihm der Appetit und so wiewt er sich auf Sopha nimmt ein Buch und versucht zu lesen. Aber seltsamerweise sehen sämtliche Buchstaben Jolly ähnlich; all seine Gedanken drehen sich nur um sie und das Buch wegschiebend, blickt er auf seine Uhr, um zu berechnen, wie lange er noch warten muß, bevor er sie widersehen darf.

Endlich im Zimmer auf- und abgehend, bemerkt er auf einem Tischen Briefe liegen, für die er bisher kein Auge gehabt. Der erste kommt von seinem Vater; gewiß hat derselbe von Richard Bane gehört, was zwischen seinem Sohne und Grete vorgefallen — der Brief enthielt sicherlich nur Unangenehmes. Wie nun wenn sein Vater die Hand von ihm abzog? Er erwartete täglich die Mittheilung des Bankhauses, daß der ihm eröffnete Credit erschöpft sei und was dann?

Hörnd öffnet er den Brief, aber schon die Anrede beruhigt ihn: „Mein lieber Junge!“ — nein, wenn der Vater ihn so nannte, war er nicht ärgerlich. Schnell und schneller lesend, schalt Roland sich selbst „höricht“, daß er sich ohne Noth geängstigt — sein Vater war ja die Großmuth und Nachsicht selbst! Nicht allein, daß er ihn um Jollys Willen nicht tadelte, er wies ihm sogar reichlichere Mittel als bisher an, um seine Lebensweise ganz nach Geschmack fortzuführen. Alles freilich schien Roland nicht verständlich; sein Vater sprach sich befriedigt über die Lösung seiner Verlobung mit Margarethe aus und doch wollte es Roland bedünken, als müsse noch ein verborgener Sinn in den Worten liegen, mit welchen er dies that. Dann berichtete der Baron, daß Richard Bane seine Stelle aufgegeben habe und daß es ihm, dem Baron, fast scheine, als beabsichtige derselbe fortan als Reiseprediger, wenn nicht gar als Straßenapostel zu wirken. „Gottlob, daß er nicht Dein Schwager wird“, schrieb Sir Aveling, „eine derartige Verwandtschaft wäre im höchsten Grade

fatal gewesen und hätte Deine Stellung als Großgrundbesitzer gewiß schädigen müssen.“

„Wie sonderbar ist es nun, daß Richard mir gar nichts von seiner Absicht sagte“, murmelte Roland, als er dies las. „Hoffentlich kommt er nicht nach London.“

„Ich habe auch von Deiner Leidenschaft für die hübsche Tänzerin gehört“, lautete der Brief weiter, „und da das Mädchen, wie die Kritiken melden, Sensation erregt, begreife ich Deine Schwärmerei. Ich möchte Dich nur dann erinnern, daß derartige Damen gefährlich werden, wenn man ihnen gestattet, die Grenzlinie, welche sie von unseren Gesellschaftskreisen scheidet, zu überschreiten; so lange Du beherzigst, daß Jolly zu jenen Leuten gehört, die sich öffentlich zur Schau stellen müssen, bis Du gefest. Ich bin selbst jung gewesen und gehöre nicht zu denen, welche da, wo sie selbst das Leben in vollen Jagen genossen haben, Enthaltensamkeit predigen. Du wirst mich verstehen, lieber Junge, und Deiner Ehre nichts vergeben. Gerne gewähre ich Dir die Mittel, nicht nur standesgemäß zu leben, sondern auch die Menschen, vornehmlich die Frauen von einer Seite kennen zu lernen, welche im gesellschaftlichen Verkehr Gleichgestellter nicht zu Tage tritt. Ich hege das feste Vertrauen, daß Du meine Nachsicht zu würdigen wissen wirst.“

Dem Briefe war ein Check in Blanko beigelegt und Sir Avelings Freigebigkeit erschien dem Sohn fast beschämend — war Roland sich doch bewußt, dieselbe nicht verdient zu haben.

Die Zeit ist wahrlich durchaus nicht dazu angethan, aus dem schmalen Einkommen des arbeitenden Volkes solche Capitalisten zu schöpfen, während die übrigen Kosten so groß sind. Und zur gleichen Zeit werden auch noch die neuen Millionen für die Militärvorlage verlangt.

Wie lange wird es noch dauern und die Steuerkraft des Volkes wird gänzlich erschöpft sein!

Politische Rundschau. Deutschland.

Kein Entgegenkommen! — Also Auflösung des Reichstages! Hochofficiös schreibt die „Norddeutsche Allgem. Ztg.“

„In der heutigen Sitzung der Militär-Commission wurde ein Rückfall in die Generaldiscussion dadurch herbeigeführt, daß von Seiten einzelner Redner geklagt wurde, die Regierung zeige immer noch kein Entgegenkommen, während doch ohne solches Entgegenkommen ein positives Resultat überhaupt nicht zu erzielen sei und die weitere Berathung von Details in der Commission zwecklos erscheine.“

Der Reichskanzler erklärte hierauf:

„Es sei allgemein anerkannt, daß die Vorlage ein durchdachtes Ganze bilde. Die Vertreter der verbündeten Regierungen hätten schon formal gar keine Berechtigung, davon etwas aufzugeben. Sie glaubten auf das Bereitwilligste jede mögliche Auskunft gegeben und die Mitglieder der Commission zu eigenem Urtheil darüber befähigt zu haben, ob und was ihnen etwa mehr oder weniger richtig erscheine.“

Er (der Reichskanzler) habe den Antrag des Grafen Ballestrem, der auf eine solche Information abzielte und bisher den Verhandlungen der Commission zu Grunde gelegt worden sei, für sehr zweckmäßig gehalten.

Bisher hätten nur zwei bestimmte Ansichten Ausdruck erhalten, was dazwischen liege, sei nicht zu einer präciseren Formulirung geblieben. Die eine klar ausgesprochene Ansicht sei die in der Regierungsvorlage niedergelegte. Die andere sei die der Herren Abgg. Richter und Dr. Lieber, dahingehend, daß die gegenwärtige Fieberpräsenzstärke nicht überschritten werden sollte. Diesen letzteren Standpunkt habe er (der Reichskanzler) schon öfter als für die verbündeten Regierungen unannehmbar bezeichnet. Das sei ein Standpunkt, welcher dem der verbündeten Regierung schroff gegenüberstehe. Diese könnten nicht darauf eingehen, daß die Sicherung der Zukunft Deutschlands an den Mindestforderungen in Entzweiung gegeben werde, sie glaubten sich zu dem Wunsche berechtigt, daß ihre Vorlage im Einzelnen durchberathen werde.“

Wir wollen abwarten. Die Regierung weiß ganz genau, daß außer den bereits gemeldeten Umfällwünschen aus dem Centrum und dem freisinnigen Lager sich noch Verschiedenes hinzufinden werden, um die Vorlage ganz durchzubringen. — Caprioli kennt seine Pappeneimer.

Ueber das Wahlcompromiß zwischen Ultramontanen und Liberalen, über dessen Förderung seitens gewisser leitender Kreise uns neuerdings Mittheilungen zugegangen sind, schreibt das „Vaterland“: „Dann werden nur noch mehr „Liberalen und Clerikale“ mit den Socialdemokraten wählen! Die „Führer“ mögen einen solchen „gemeinsamen Standpunkt“ immerhin belieben, um nach oben lieb Kind zu sein: die Wähler aber werden sich nicht allzu zahlreich auf diesem Standpunkt ansammeln und die Socialdemokraten werden

einem solchen Mischmaß gegenüber sich nur noch leichter thun.“

Zwei amtliche Actenstücke hat jener nettsche Zufall, welcher den Redactionen socialdemokratischer Zeitungen zum Kerger hoher Behörden zc. stets so glänzig ist, dem „Hamburger Echo“ in die Hände gespielt. Sie lauten:

An die
die Polizeibehörde P. L.
zu Hamburg.
Zur Arbeit hat sich gemeldet aus
geboren am 18 wohnhaft
Die verehrliche Polizeibehörde wird ergebenst um
gefl. Benachrichtigung hierunter ersucht, ob Wohlberlehen
etwas Nachtheiliges über den Genannten bekannt ge-
worden ist.
Hamburg, den 1893.

(Zwei Buchstaben.)
An die
Kai-Verwaltung
hier
mit dem Erwidern zurück, daß der unterzeichneten Polizei-
behörde über die Führung des am 18
zu geborenen während
seines hiesigen Aufenthaltes (abgesehen von dem Umstehenden)
Nachtheiliges, insbesondere auch in politischer Beziehung,
nicht bekannt geworden ist.
Hamburg, den 1893.

Die Polizeibehörde.
Secretariat.

Diese beiden Schriftstücke sprechen für sich allein und wir glauben nicht nöthig zu haben, ihren Zweck unseren Lesern auseinander zu setzen. Die Kai-Verwaltung will in ihrem Betrieb Socialdemokraten nicht haben, auch keine Leute, die auf gewerkschaftlichem Gebiete irgendwie hervorgetreten sind. Deshalb wendet sie sich vertrauensvoll an die Polizei und in freundschaftlicher Weise giebt diese Auskunft. So wird es in der „Republik“ Hamburg gehalten, allwo dem Vernehmen nach verfassungsgemäß Gewissensfreiheit auf religiösem Gebiete garantiert ist und man voraussetzen mußte, daß dies auch auf politischem Gebiete der Fall sei. — Wir hoffen, daß uns bald der Zufall ein ausgefülltes Formular der oben wiedergegebenen Art in die Hände spielen wird und wir werden dann ja sehen, wie eine hochlobliche Polizei über die „Unterthanen“ Auskunft giebt. Jedenfalls echt republikanisch!

Unternehmer - Moral. Die „Münchener Post“ schreibt: In einer hiesigen Buchdruckerei, dessen Besitzer aus seinem Anwesen einen Palast gemacht, herrschen wirklich russische Zustände. Ein Vorfall der letzten Tage sei hier festgenagelt. Bei dem letzten Buchdruckerstreik trat das gesamte Personal dieses Zwang-Uri aus der Condition und in den Streik ein, darunter auch ein 63-jähriger Seher, welcher der Buchdrucker-Organisation nicht angehörte. Als der Streik beendet, wurden zwar die meisten der aus dieser Offizin Ausgetretenen wieder angenommen, der 63-jährige fand keine Aufnahme mehr, was uns vom Capitalismus nur natürlich vorkommt. Der wadere Greis, welcher zwar einmal eine kurzweilige Aushilfsstelle erhielt, verfuhr, so daß sich endlich ein ehemaliger Offizierscollegue (der jedoch seit dem Streik wo anders arbeitet) seiner erbarmte und eine Collee für den Bedauernswerthen in den Münchener Offizinen veranstaltete. In

der Druckerei jedoch, in der der Bedürftige 25 Jahre stand und mit seiner Arbeitskraft zur Vermehrung der Habe des Chefs mit beitrug, durften die Liebesgaben nicht eingesammelt werden und konnten von den dortigen Collegen nur auf der Straße in Empfang genommen werden. Damit war jedoch der „Arbeiterfreund“ noch nicht zufrieden, sondern er benutzte den barmherzigen Collecteveranstalter bei dessen Prinzipal, dort die Entlassung desselben beantragend. Ob des letzteren Chef willfährig ist, wissen wir nicht, hoffen aber, er besitze so viel Selbstständigkeit und Ehrenhaftigkeit, es nicht zu thun. —

Meiningen. Unschuldig verurtheilt? Der Schreiner Hartmann wurde wegen angeblicher Ermordung seiner Geliebten zu zwölf Jahren Zuchthaus verurtheilt. Einen Theil der Strafe hat er verbüßt. Er behauptete fortgesetzt seine Unschuld. Seinem Anwalt gelang es, die Sache zur nochmaligen Verhandlung zu bringen. Unterdessen ist Hartmann irrsinnig geworden.

Wie das Geld der Steuerzahler verpufft wird. In Cuxhaven wird mit der Einschekung des colossalen Geschützrohres auf dem Probestand Kugelbaake begonnen werden. Es handelt sich dabei weniger um die Erprobung des Geschüzes, das ja auch schon bei Krupp eingeschossen wurde, als um die des Standes. Die zur Verwendung kommenden Geschosse sind über einen Meter lang und sollen ein Gewicht von reichlich neun Centnern haben. Wie es heißt, sollen zu jeder Schuß über 300 Pfund Pulver erforderlich sein. Die weiteste Entfernung, welche diese Geschosse zu durchmessen vermögen, soll über 20 Kilometer betragen. In dem, dem Stand am nächsten gelegenen Theil Cuxhavens, dessen Einwohner von der Lusterstüftung nachtheilige Folgen für ihre Dächer fürchten, ist von zuständiger Seite angeordnet, die Fenster und die Thüren während des Schießens zu öffnen.

Aus den Kreisen der „Edelsten“. Eine umfangreiche Untersuchung, welche an die letzten Renntage zu Hannover anknüpft und in welche auch einige Berliner Lebemannner verwickelt sind, schwebt, wie das „Berliner Tageblatt“ meldet, seit einiger Zeit vor dem Landgericht Hannover. Der Untersuchungsrichter des letzteren war vor Kurzem selbst nach Berlin gekommen, um der Vernehmung der hier wohnenden Zeugen beizuwohnen. Es handelt sich um eine Massen-Anklage gegen Sportsmen wegen gewerbsmäßigen Glückspiels und Wuchers. Unter den Beschuldigten befinden sich drei ehemalige Offiziere, so ein Rittmeister a. D. v. M., welcher in Hannover in Untersuchungshaft genommen worden ist und der bekannte Herr von Jedlig-Neufirch. Es ist dies der Cavalier, welcher mit der Tochter der Frau Caroline Wilhelmine Schenk, gebor. Busch in der Gobenstraße zusammenlebte und in der „herrschaftlichen“ Wohnung einen Spielsalon etablirte. Die Frau Schwiegermama wurde damals, wie berichtet, wegen Kupperei zu einem Jahre Zuchthaus verurtheilt, während das junge Paar inzwischen nach London gereist war, um dort den etwas vorzeitig geschlossenen Bund durch Priesterhand segnen zu lassen. Die Anwesenheit des Herrn von Jedlig-Neufirch wäre nun für den bezeichneten Monstre-Proceß dringend erwünscht,

Freilich enthielt der Brief so manches Wort, welches dem jungen Manne das brennende Roth der Scham in die Wangen trieb — er schämte sich, nicht für sich, sondern für seinen Vater.

„Er irrt sich in Folly, wie er sich in mir irrt,“ murmelte Roland, den Brief zusammenfaltend und einsteckend. „Nun, man darf's ihm nicht übel nehmen — aus der Ferne beurtheilt man manches falsch.“

Und dennoch verfehlte der Brief wiederum nicht seine Wirkung. — Indem Roland ihn wieder und wieder las, fragte er sich: „Nach alledem, wer ist nun im Irrthum . . . er oder ich?“

Follys heimliche Feindseligkeit gegen Roland entfloß nur der schweren Uabill, die ihr Vater von dem feindlichen hatte erdulden müssen — sie war daher von schwankendem, ganz eigenthümlichen Charakter.

In ruhigen Stunden, wenn Roland besonders gütig oder so glücklich war, jede Bemerkung über ihren Vater zu vermeiden, die ihrer argwöhnischen Empfindlichkeit wehe thun konnte, war nichts von Haß in ihr gegen den jungen Adelung; sie hielt sich nur aus Pflichtgefühl zur Rache heraus. Für eine Naturanlage, wie die ihrige, war es eine Unmöglichkeit, eine nur in ganz schlechten Herzen oder ganz niedrigen Geistern heimliche Leidenschaft zu nähren. Hätte sie sich nicht auf ihren Lieblingsparagraphe in dem Rolaischen Gesetz stützen können, so würde sie von selbst auf das Verleihen ihrer Rache und auf die Ungerechtigkeit, des Vaters Vergeh'n den Sohn entgelten zu lassen, gekommen sein.

(Fortsetzung folgt).

Zum Sommer-Sonntage.

Zwischen dem Menschen und der Natur besteht eine enge Wechselbeziehung, welche um so inniger war, als sich der Mensch noch auf den ersten Stufen seiner Entwicklung befand und ihm die inneren Unterjoch der Dinge noch weniger deutlich waren. Er überträgt häufig in die vernunftlose Welt, in das Einzelwesen sowohl, wie in ganze Klassen und Reihen von Erscheinungsformen das eigenste seines Wesens.

Der Mensch glaubt auf jener Stufe, daß seine Seele im Thiere wohnt, Wanderungen durch viele Thiergestalten machen und in den Menschen zurückkehren könne. Er belebt Berge, Bäume, Flüsse und Meere, indem er ihnen menschlich gestaltete Gottheiten giebt. Kurzum, die ganze Natur, thierisch wie pflanzlich, ist für ihn mit Gottheiten bevölkert. Und wie hier im allgemeinen diese Thatsache vorliegt, so waren es die einzelnen Jahreszeiten ganz besonders, ihr Eintreten und ihr Verlauf, welche auf den, an die Natur unmittelbar gefesselten Menschen einen großen Einfluß nach der angezeigten Richtung haben mußte.

Wir sehen darum auch bei den verschiedensten Völkern der altheidnischen Zeit, bei Griechen, Römern, bei den alten Germanen u. s. w. die vier Jahreszeiten durch bestimmte Feste eingeleitet, ebenso eine große Anzahl anderer Gebräuche, die lediglich in der Naturbetrachtung, d. h. deren Verehrung, ihre Erklärung finden.

Das aufstretende Christenthum fand, wie bereits gesagt, alle diese, den einzelnen Völkern aus ihrem ur-eigensten Innern herausgewachsenen Sitten und Gebräuche vor und hat nicht nur nichts gethan, um dieselben zu unterdrücken, sondern in weiser Erkenntniß, daß sie hierzu unfähig war, den Festen und sonstigen Gebräuchen einen anderen Sinn und anderen Namen beigelegt; unter vielleicht veränderter Form sind dieselben von ihr mit Freuden, als vorhandenes Verbummungs-mittel in ihre allein selig machende Lehre aufgenommen worden. Das Weihnachts-, Ostern- und Pfingstfest und alle übrigen darauf bezüglichen Festlichkeiten sind lange vor Entstehung des Christenthums unter anderer Form und Namen von den heidnischen Völkern gefeiert. Ja, sie haben sich trotz des Christenthums, daß nach alledem bewies, wie gering sein Einfluß auf die Anschauungen der Menschen ist, erhalten zum Theil wenigstens, bis auf die heutigen Tage. Bis in unsere vielgerühmte Civilisation hinein reichen die Erinnerungen, an Sitten und Gebräuche, die voll von Aberglauben und anderen schädlichen Wirkungen, erst den zahlreichen Polizeibestimmungen zufolge mehr und mehr an Bedeutung verloren, obwohl andererseits allerdings nicht verkannt werden soll, daß die zunehmende Aufklärung ihren gewissen Antheil an dem Verschwinden dieser alten Gebräuche hat.

Schleffen, durch seine Lage zwischen Gebirgen, Waldungen und vielen Flüssen, scheint vor anderen Länderstrichen eine reiche Fülle solcher Gebräuche aufbewahrt zu haben, unter denen sich das (heut) soge-

weil er für die „Seele“ des Ganzen gehalten wird, indes hegt man diesseits sehr wenig Hoffnung auf eine Auslieferung desselben, es sei denn, daß die Untersuchung noch weitere Straftaten zu Tage fördert, wegen deren eine Auslieferung statthaft ist. Die meisten der beschuldigten Sportsmen gelten für begüterte Leute, bei denen der Nachweh schwer werden dürfte, daß sie aus dem Glücksspiel ein Gewerbe gemacht haben, wie es § 284 des St.-G.-B. zur Voraussetzung der Strafbarkeit jenes Delicts macht. Immerhin darf man auf das Ergebnis der Voruntersuchung, zu welcher ein um bedeutende Summen geprellter schlesischer Magnat den Anstoß gegeben haben soll, einigermaßen gespannt sein. Sobald dürfte dieselbe wohl freilich noch nicht abgeschlossen werden können, da in derselben, wie dem „Berl. Tgl.“ aus Hannover mitgeteilt wird, noch immer zahlreiche Requisitionen seitens des dortigen Untersuchungsrichters erfolgen.

Die Berliner „Volkstg.“ berichtet hierzu: „An's Tageslicht soll das verbrecherische Treiben der bezeichneten Cavaliere durch einen schlesischen Magnaten gekommen sein, dem einige dieser Herren in einem hoch-eleganten Hotel in Hannover beim Spiel in betrügerischer Weise 27 000 Mark baar und namhafte weitere Beträge auf Wechsel abgenommen hatten. Der Geruch, welcher gemerkt, daß man unehrlich gespielt, erstattete Anzeige bei dem Staatsanwalt.“

Außer dem Freiherrn v. J. M. werden ein Stabs-offizier v. M., ein Bankier S. und ein Professor G. als „Cavaliere“ genannt.

Die „Vossische Zeitung“ bringt folgende Mittheilungen:

„Unter den Personen, gegen die das Verfahren eingeleitet worden ist, befinden sich nur drei sogenannte „Cavaliere“, frühere Cav.-Lieutenant. Der eine von ihnen, ein ehemaliger Rittmeister, ist in Hannover verhaftet worden, der zweite, und zwar der leitende Geist der ganzen Gesellschaft, ist nach London, nicht nach Amerika, wie eine Local-Correspondenz berichtet, entflohen, und seine Auslieferung wird von England nicht zu erreichen sein, weil England keine Auslieferung wegen der Vergehen verfügt, die diesem „Cavalier“ zur Last gelegt werden. Der dritte der in der Sache verwickelten ehemaligen Offiziere scheint eine untergeordnete Rolle bei den verübten Gaunereien gespielt zu haben. Vorgegangen wird im Zusammenhang mit dem Treiben der erwähnten ehemaligen Offiziere gegen eine große Anzahl gewerkschaftlicher Arbeiter der ärgsten Sorte, und es unterliegt keinem Zweifel, daß die Sache zu einem Massenproceß führen wird. Die strafbaren Handlungen der Bande sind zum Theil in Berlin, zum Theil in Hannover ausgeübt worden, da aber die überwiegende Mehrzahl der Zeugen in Berlin lebt und die Beschaffung des Beweismaterials hier mit geringeren Schwierigkeiten verbunden ist, haben die Behörden den Schwerpunkt des Ermittlungsverfahrens nach Berlin verlegt. Den Nachenschaften der Bande sind fast ausschließlich junge, unerfahrene Leute aus hochangesehenen Familien zum Opfer gefallen.“

Ausland.

Belgien.

Ein sonderbarer Herr scheint der dortige König zu sein. Er weigerte sich vorgestern, eine Deputation bezüglich des Referendums zu empfangen, weil unser Genosse Volders Mitglied derselben war. Für Volders ist das natürlich kein Unglück — wie schlecht muß aber der Monarch über die Lage der Dinge in „seinem“ Lande unterrichtet sein! Vielleicht ist er gelegentlich einmal

sehr froh, wenn Volders nicht Gleiches mit Gleichem vergilt, und — nach dem gut socialistischen Grundsatz: Gleiches Recht für Alle! auch ihn anzuhören bereit ist.

Holland.

Die Wahlrechtsfrage ist zwar nicht so brennend, wie in Belgien, aber sie beginnt doch, die Gemüther stark zu bewegen. Daß das bisherige äußerst beschränkte Wahlrecht sich auf die Dauer nicht halten läßt, darüber ist man sich auch in Regierungskreisen einig. Ein parlamentarischer Ausschuß ist deshalb schon mit der Frage befaßt und hat einen umfangreichen Bericht vorgelegt, der jedoch zeigt, daß die Meinungen über die Art der Wahlreform gerade wie in Belgien sehr auseinander gehen. Der Antrag der Regierung will jedem 25jährigen Manne, der Lesen und Schreiben kann, das Stimmrecht ertheilen, die Radikalen wünschen, daß die Altersgrenze auf 21 Jahre herabgesetzt werde, andere Ausschußmitglieder erklärten sich für 27 oder 30 Jahre. Eine Gruppe war dafür, daß nur Familienhäupter stimmen dürfen. Der reactionäre Antrag geht dahin, das Stimmrecht von der Leistung directer Steuern abhängig zu machen.

Frankreich.

Paris. Der „Figaro“ macht den französischen Chauvinisten etwas Freude, denn er schreibt: Wenn der Corruptionsproceß nicht „die eine oder die andere“ hochgestellte Persönlichkeit allzu sehr compromittire, werde der Besuch des russischen Geschwaders unter dem Admiral Roznakoß in Havre im Juli oder August d. J. stattfinden, wo dann gleichzeitig der Großfürst Alexis anwesend sein werde. Es heiße sogar, um Frankreich einen „besonderen Beweis“ des russischen Wohlwollens zu geben, werde der Czarewitsch sich in Kopenhagen einschiffen und an der Spitze der russischen Flotte in Havre im Hafen einlaufen. — Nun schnell auf den Bauch vor Väterchen und gesorgt, daß nicht die eine oder andere „hochgestellte Persönlichkeit“ compromittirt wird. Corruption ist in Väterchens Reich allerdings nicht zu verzeichnen, oder doch?

Paris, 9. März. Gestern begann der Corruptionsproceß. Schon um 10 Uhr war der Justizpalast von Neugierigen umlagert. Um 11 Uhr wird derselbe geöffnet, um die mit der Loga besetzten Advocaten einzulassen. Etwa 40 Vertreter von Pariser und fremden Zeitungen gelangen in den Saal. Von neuem taucht das Gerücht auf, daß bei der Ausloosung der Geschworenen ein Zwischenfall stattfinden werde. Unter den Anwesenden sind Floquet, Freycinet, Clemenceau, Maret, Andrieux nebst Gemahlin, sowie Cottu. Unter Vorsitz von Pilet des Jardins wird die Sitzung um 12 Uhr 10 Minuten eröffnet. Besant vertritt das öffentliche Ministerium. Das Gericht zieht sich zurück, um die Geschworenen auszulooßen. Um 12 Uhr 25 Minuten erscheint der Angeklagte und die Advocaten. Ein Zwischenfall ist bei der Ausloosung nicht vorgekommen. Besants antwortet auf eine Frage des Präsidenten, daß er nicht Vicepräsident des Panamagesellschafts-Verwaltungsrathes, sondern nur Secretär gewesen sei. Ob Besants mit Reinach und Arton unterhandelt habe, wird von ersterem bejaht, doch fügt der

Angeklagte hinzu, er habe nur als Bevollmächtigter seines Vaters gehandelt, welcher damals noch stark genug gewesen, um dem Verwaltungsrath präsidiren zu können.

Herr Andrieux und sein Spießgefelle Constans legen all ihre Hoffnung auf die bevorstehenden Wahlen. Während dieser sich vorfichtig im Hintergrund hält, zieht jener mit der Reclametrommel durchs Land, hält Agitationsreden und droht mit einer ganzen Pandora-büchse von Panama-Enthüllungen. Es nimmt ihn aber niemand mehr ernst und, da er selber mindestens eben so viel Schmutz am Stecken hat, wie einer der von ihm Angeklagten, so wird er mit seinen Drohungen nur ausgelacht. — Inzwischen stärkt sich die Bewegung zu Gunsten der Verfassungsrevision. Und wenn nicht alle Anzeichen trügen, wird der Kampf gegen den Panamismus sich bei den nächsten Wahlen, die nicht mehr lange hinauszuschieben sind, sich zuspitzen zu einem Kampf gegen die reactionären Bestimmungen der Verfassung von 1875 — namentlich gegen den Fortbestand des Senats, und gegen das undemokratische Institut der Präsidentschaft.

Socialpolitisches.

Ein Lehrer-Honorar. Aus dem Regierungsbezirk Oppeln wird der „Preussischen Lehrerzeitung“ geschrieben: Mitte October 1888 erkrankte der evangelische Lehrer in T. Ein Colleague im Nebendorfe wurde von der Schulinspector beauftragt, bis auf Weiteres die Vertretung zu übernehmen, obwohl in T. eine katholische Schule mit zwei Lehrern besteht. Er mußte nun täglich von 1—3 beziehungsweise 10¹/₂—12¹/₂ zwei Stunden Unterricht ertheilen, um welche Zeit der Unterricht an seiner eigenen Stelle gekürzt wurde. Den Weg, der 6 Kilometer beträgt, mußte er auf dem Zweirad zurücklegen; denn erst um 12 beziehungsweise 10 Uhr durfte er seine Schule schließen. Dann ins Gasthaus gehen, zu Mittag essen und die Strecke von 6 Kilometern bei manchem denkbar schlechtestem Wege zurücklegen, mußte das Werk einer Stunde sein. Die Vertretung dauerte bis Weihnachten 1888. Darauf erhielt der Colleague aus der Steuerkasse volle 30 M. Leider haben diese Meilengelder für Ausbesserung seines Zweirades, das durch den schlechten Weg und die schlechte Witterung sehr geschädigt war, nicht gereicht.

Fabrikinspection in Preußen. Wie gemeldet wird, werden vom 1. April d. J. ab in folgenden Regierungsbezirken neue Gewerbe-Aufsichtsbezirke zur Durchführung kommen: in Frankfurt a. O. 4, Breslau 4, Biegnitz 3, Oppeln 3, Magdeburg 4, Merseburg 4, Erfurt 2 und Schleswig 4 Aufsichtsbezirke. Aber die Beamten sind durchgängig socialpolitisch nicht oder ungenügend geschult, stehen als frühere Techniker u. in zu enger Beziehung mit der Unternehmerschaft, deren Auffassung sie nur zu oft theilen, und sind mit der Revisionsrevision belastet, die zu einer erfolgreichen Gewerbeaufsicht paßt wie die Faust aufs Auge.

nannte „Sommerlingen“, welches uns zur Zeit interessiert, befindet.

Wie in verschiedenen anderen Gegenden Deutschlands und Oesterreichs, so findet auch in Schlessien um Wittfasten, meist aber am vierten Fasten-Sonntage, welcher, nach dem Anfang des Evangeliums, Lätare, im Volksmunde Ludsunnig, schwarzer Sonntag, heißt, ein schmerzhafter Kampf zweier Personen statt, von denen die eine, winterlich gekleidet, den Winter, die andere, lustiger angezogen, den Sommer darstellt. Der Winter wird besiegt, und der Sommer im feierlichen Zuge eingeführt und seine Ankunft in frohen Volkswesen verkündet.

Der interessante Brauch des Tobastreibens hat sich nur vereinzelt erhalten, nur die feierliche Verkündung des Sommers ist allgemein geblieben, das sogenannte Sommergehen. Noch im Anfange unseres Jahres war das Tobastreiben im ganzen Lande etwa folgendermaßen üblich: Schon vor Sonnenaufgang versammelten sich die größeren Dorfkinde und Bauernmägde vor dem Hause, in welchem sie den Tod in Bereitschaft hielten, eine Puppe, die aus einem kreuzweise zusammengebundenen Stöckchen, Stroh und Lumpen hergestellt war. Diesen Popanz trug man unter Lärmen und Jauchzen auf einer langen Stange durch das Dorf und warf ihn in den nächsten Bach, Sumpf oder Teich, dabei sang man:

„Nun treiben wir den Tod hinaus,
Den alten Weibern in das Haus,
Den Juden in den Kasten,
Morgen woll' wir fassen.“

Doch auch in früheren Zeiten wurde schon Unfug mit diesem Tobastreiben verbunden. Im Jahre 1737 berichtet Rector Stief, daß man häufig aus Muthwillen den Tod in einzelne Häuser hineingeworfen habe, was zur Folge hatte, daß die gutherrliche Polizei den Brauch verbot, weil man noch allgemein glaubte, daß in dem Hause, in welches der Tod geworfen würde, im folgenden Jahre Jemand sterben müßte. Auch die Geistlichkeit suchte hier und da den „heidnischen Greuel“ zu verhindern, aber vergebens. Wenn auch das Tobastreiben aufhörte, der Sommerumgang blieb, ja es fanden sogar öffentliche Aufzüge mit einem oder mehreren großen, reich geputzten „Sommermännern“ oder Maten (Maa) statt, wie noch bis 1850 in Breslau.

Beim Umgange singen die Kinder Lieder, die zum Theil das Gepräge hohen Alters an sich tragen: „Wir komm'n vor die Thür getreten,
Wir haben nicht umsonst gebeten,
Ein Liebeslein zu singen,
Eins nicht alleine,
Zweite oder dreie.“

Darauf folgen Verse, gerichtet an die verschiedenen Personen des Haushalts, um, wie das leider gesagt werden muß, eine kleine Gabe dafür zu empfangen.

Arme Proletarierkinder sind es, die eines kaum nennenswerthen Vortheils wegen, die alte Sitte hochhalten.

Doch jenen ärmsten ist auch dies nicht gestattet. Als Bettler werden sie von Amiswegen betrachtet, sie, die freilich nicht mehr unter dem Schutze des Pri-

legs von einst, des lediglichen Vergnügens halber, sondern ihrer und der ihrer Eltern erbärmlichen Existenzlage zufolge, gezwungen sind, mit einem grünen Tannenzweig in den, oftmals frierenden Händen, den Bettelweg zu beschreiten und dabei diese althergebrachte Sitte aufrecht erhalten. Und abgesehen hiervon, kennt man heut zu Tage in der capitalistischen Welt nichts von jenem belebenden Naturgefühl, das jene Volksfeste schuf, jene Mythen dichtete. Man merkt nichts mehr von Sommer und Winter, empfindet nicht die gewaltigen Veränderungen der Natur, sondern alles triibt da nur nach einem, dem Profit. Erst in einer, im Sinne des Socialismus organisirten Gesellschaft, welche den Menschen von den slavischen Fesseln der Arbeit befreit, ihn die freie Entfaltung seiner Kräfte gewährt, wird auch der Mensch zur Natur zurückkehren. Nicht, daß er in den alten Aberglauben verfällt, nein, daß er geläutert von alledem sich der Betrachtung der Natur hingibt, deren Ergebnisse ihn nur zu höherer Erkenntnisse führen.

Seiteres.

Stilblüthe: „Bei der am Montag vorgenommenen Butter-Revision wurden wiederum 3 Frauen erwischt, welche nicht das richtige Gewicht hatten.“

Auf dem Kasernenhof. Feldwebel: „Einjähriger! Sie stehen heute auf Strafmasse, weil Sie den Herrn Reutenant zu familiär begrüßt haben.“

Einjähriger: „Aber der Reutenant ist mein Freund.“
Feldwebel (zornig): „Und wenn er Ihr Vater wäre, so müßten Sie ihn doch respectiren. Verstanden?“

Kann Europa abrüsten?

VII.

Wir haben nun unsere benachbarten friedlichen Freunde hinreichend kritisiert. Wie sieht es aber bei uns zu Hause aus?

Und da müssen wir geradezu sagen: eine stufenweise Herabsetzung der Dienstzeit kann für die Armee nur dann von Vortheil sein, wenn ein für allemal total unmöglich gemacht wird die Soldatenscinderei, die in den letzten Jahren eingerissen und in der Armee viel mehr zur Regel geworden ist als man zugeben will.

Diese Soldatenscinderei ist das Gegenstück des Kamachendienstes und Paradedrills; beide breiten sich von jeher in der preussischen Armee aus, sobald diese eine Zeit lang Friedensarmee wird, und von den Preußen geht sie über auch zu den Sachsen, Bayern etc. Sie ist ein Erbstück aus der echten „altpreussischen“ Zeit, wo der Soldat entweder angeworbener Lumpacius oder leibeigener Bauernsohn war und daher jede Mißhandlung und Entehrung von seinem unterlichen Offizier ohne Murren hinnehmen mußte. Und namentlich der heruntergekommene Hungerleider- und Schmaroger-Adel, der östlich der Elbe gar nicht schwach vertreten, stellt noch heute sein Contingent der schlimmsten Soldatenscinderei und wird in dieser Beziehung nur erreicht von den prächtigen Bourgeoisjünglingen, die den Junker spielen möchten.

Ganz ausgestorben ist diese Schubrügelei des Soldaten nie in der preussischen Armee. Aber sie war früher seltener, gelinder und stellenweis humoristischer. Seitdem aber einerseits dem Soldaten immer mehr Dünge beigebracht werden mußten, während man andererseits daran dachte, den unruhigen Blunder überlebter und sinnlos gewordenen tactischer Übungen abzuschaffen, sendem erhielt der Unteroffizier mehr und mehr stillschweigende Vollmacht zu jeder ihm passend erscheinenden Ausbildungsmethode, und wurde andererseits zur Anwendung gewaltsamer Mittel indirect gezwungen durch das Gebot, in beschränkter Zeit seiner Corporalschaft dies oder jenes genügend einzupauken. Dazu dann das Beschränkrecht des Soldaten, das ein Messer ohne Klinge ist — kein Wunder, daß die beliebte altpreussische Methode wieder in lustigen Schwanf kam, da wo die Soldaten es sich gefallen ließen. Denn ich bin sicher, daß Regimenter des Westens, oder mit starkem Beisatz großstädtischer Leute, weit weniger Soldatenscinderei aufweisen, als die vorzugsweise aus östlichen Landeuten zusammengesetzt sind.

(Engels weist hier auf die Folgen hin, zu denen in früheren Zeiten oft die Verweisung maltrattirter Soldaten geführt hat. Wir geben diese Ausführungen so objectiv wie gehalten sind, deshalb nicht wieder, weil wir die gerichtliche Praxis kennen, die sehr oft aus der objectiven Mittheilung von Thatsachen zur Warnung die Absicht, solche Thatsachen herbeizuführen, herausläßt. Die R.v.)

Die Berichte englischer Offiziere stimmen ein im Lob des ausnehmend guten Verhältnisses zwischen Vorgesetzten und Soldaten der 1891 in der Campagne manövrirten französischen Armee. In dieser Armee wären Dinge, wie sie bei uns so oft aus den Kasernen in die Presse bringen, geradezu unmöglich. Schon vor der großen Revolution scheiterte der Versuch, die preussischen Stockprügel einzuführen. Zur schlimmsten Zeit der algerischen Feldzüge und des zweiten Kaiserthums hätte kein Vorgesetzter gewagt, dem französischen Soldaten der zehnten Theil dessen zu bieten, was vor unser aller Augen in deutschen Kasernen geboten worden ist. Und heute, nach Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, möchte ich den französischen Unteroffizier sehen, der sich unterfinge, den Soldaten zu befehlen, einzudeckeln zu ohfizieren oder ins Gesicht zu spucken. Welche Verachtung müssen aber nicht die französischen Soldaten für ihre künftigen Gegner empfinden, wenn sie hören und lesen, was in vielen Fällen diese sich stellenweise bieten lassen, ohne zu zucken. Und daß die Leute in jeder französischen Kaserne das lesen und hören, dafür wird gesorgt.

Bei den Franzosen herrscht in der Armee der Geist und das Verhältniß zwischen Offizier, Unteroffizier und Soldat, das in Preußen 1813 bis 1815 herrschte und unsere Soldaten zweimal nach Paris führte. Bei uns dagegen nähert das alles sich mehr und mehr dem Stand von 1806, wo der Soldat als kaum ein Mensch angesehen, geprügelt und geschunden wurde, und wo zwischen ihm und dem Offizier eine unüberwindliche Kluft lag — und dieser Zustand führte die Armee nach Jena und in die französische Gefangenschaft.

Es wird so viel geredet vom entscheidenden Werth der moralischen Factoren im Krieg. Und was anders thut man im Frieden, als sie fast systematisch vernichten? Fr. Engels.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 11. März 1893.

Im Namen des Königs löse ich das Fest auf!

Mit diesen Worten wurde von dem Amtsvorsteher in Herdoin ein Kränzchen aufgelöst, welches nicht etwa von Socialdemokraten veranstaltet war, sondern von den Beamten und Arbeitern der chemischen Fabrik „Sileña“, die, nebenbei gesagt, größtentheils Leute sind, die sich herzlich wenig am politischen Leben betheiligen. Ueber den Sachverhalt theilt man uns aus den maßgebenden Kreisen folgendes mit: Die Arbeiter und Beamten oben genannter Fabrik hatten beschlossen, ein Kränzchen zu arrangiren, an welchem jedoch nur Arbeiter und Beamte dieser Fabrik, nebst ihren Angehörigen, theil zu nehmen das Recht hätten. Ein Comité, bestehend aus drei Mann, war halb bestimmt, und auch ein Gastwirth, welcher sich bereit erklärte, das kleine Bößchen aufzunehmen und mit Speise und Trank zu versehen. Das Fest hätte nun ungehindert stattfinden können, wenn das der Herr Amtsvorsteher nicht anders beschließen hätte. Der Wirth des betreffenden Locales setzte sich sofort mit dem Herrn Amtsvorsteher in Verbindung und erhielt persönlich die Zusicherung, daß besagtes Kränzchen ungehindert stattfinden könnte, nur sollte sich ein Comitémitglied die Genehmigung holen kommen. Dies geschah, genügte wahrscheinlich jedoch nicht denn es wurden mehrere Unterschriften verlangt, worauf sich die Comitémitglieder unterzeichneten. Nun genügte aber auch dies dem Chef der Ortsgewalt nicht, worauf ein Verzeichniß von 17 Personen eingereicht wurde. Wohlwermuth und guter Dinge wählten nun die Festesbedürftigen, ihrer gesetzlichen Pflicht gemäß zu haben; aber mit des Geschäftes Mächten ist kein ewiger Bund zu schließen und das Unheil schreitet schnell — der Herr Amtsvorsteher forderte nämlich nun ein Verzeichniß sämtlicher Theilnehmer am Feste. Während der Zeit dieser Vorgänge war natürlich so manche Stunde in's Meer der Ewigkeit veronnen, aber auch der Wirth war in der Zwischenzeit nicht müßig gewesen, sondern hatte Küche und Keller mit allen möglichen Speisen und Getränken gefüllt, sich schon im Stillen freuend auf das in Aussicht stehende Geschäft. Diese rosenfarbene Laune des Wirths wurde jedoch durch das inzwischen eingetroffene Schreiben des Herrn Amtsvorstehers bedeutend getrübt. Kurz entschlossen aber setzte sich der Gastwirth hin und schrieb dem Amtsvorsteher, daß er unter Zurückziehung sämtlicher bisher gepflogener Correspondenzen das Kränzchen von neuem anmelde. Inzwischen war der zur Abhaltung des Festes bestimmte Abend angebrochen, der geräumige Saal füllte sich mit Festtheilnehmern, der Göttin Terpsichore (Göttin der Tanzkunst und der damit zusammenhängenden Musik) wurde soeben der erste Tribut gezollt, als der Amtsvorsteher, begleitet von dem Gemeinbediener und dem Wachtmeister in das Tanzlocal trat und den Wirth zu sprechen wünschte. Als der Wirth erschien, fragte ihn der Amtsvorsteher, wie er dazu käme, das Fest abhalten zu lassen. Der Wirth erklärte, daß ihm ja zu Anfang die Erlaubniß mündlich erteilt worden wäre und er, da er sich in Unkosten gestürzt, das Fest auf alle Fälle abhalten lasse. Hierauf wurden die Comitémitglieder gerufen und vernommen. Inzwischen hatte das Orchester den „blauen Donau-Walzer“ intonirt und die tanzlustigen Paare begannen, sich in lebhafter Weise das Tanzbein schwingend, monnetrunken im Kreise zu drehen, nicht ahnend, daß das Damoklesschwert unheilbringend über ihren Häuptern schwebte. Der Herr Amtsvorsteher, welcher nun auf dem Orchester erschien, verlangte vom Capellmeister, sofort das Spielen einzustellen, worauf ihm dieser erklärte, nicht der Herr Amtsvorsteher, sondern das Comité habe zu bestimmen. Das Stüd wurde unterbrochen und der Chef der Ortsgewalt trat an die Brüstung des Orchesters um mit gehobener Stimme folgendes zu sprechen: „Im Namen des Königs löse ich das Fest auf!“ (???) Zum Capellmeister sagte er: „Wenn Sie noch ein Wort sagen, lasse ich Sie verhaften!“ und zum Wachtmeister: „Sorgen Sie dafür, daß der Orchesterraum sofort geräumt wird. Hilfe ist da!“ (!) Es waren nämlich „unfalliger Weise“ (???) 5 oder 6 Breslauer Schutzleute anwesend. Der Capellmeister ging dem Herrn Amtsvorsteher nach und ersuchte ihn, doch den Fortgang des Festes zu gestatten, worauf dieser erwiderte: „Der Wirth hat mich beleidigt, das Fest kann stattfinden, es dürfen jedoch nur die 17 Paare tanzen die mit gemeldet sind.“ Als der Capellmeister nun gegen die Socialdemokratie, und eröffnete am Donner-

noch eindringlicher dem Herrn Amtsvorsteher zurecht, doch sein Wort zurückzunehmen, erklärte derselbe: „Wenn der Herr Woser (Name des Wirths) mit einigen Comitémitgliedern bitten (!) kommt, dann drücke ich vielleicht (!) ein Auge zu und erlaube es, spricht und begab sich in ein benachbartes Gasthaus. Hier war nun guter Rath theuer, was thun? Der Wirth, kurz entschlossen, ging, obwohl schweren Herzens mit einigen Festtheilnehmern, darunter Beamte obengenannter Fabrik, in das nachbarliche Gasthaus und stellte die Ersuchen an den Herrn Amtsvorsteher, doch die Einwilligung zur Fortführung des Festes zu geben. Einer der mitgegangenen Beamten setzte auch dem Amtsvorsteher auseinander, daß der Herr Director der Fabrik sein Erscheinen gleichfalls zugesagt hätte. Hierauf ertheilte der Ortsgewaltige die Erlaubniß zum Weitertanzen, mit der Bemerkung, daß er diese Erlaubniß nicht dem Wirth, sondern den Theilnehmern zu Gefallen gegeben, erklärte aber gleichzeitig (und das ist sehr charakteristisch), wenn ich aber in fünf Minuten komme und verbiete das Fest von Neuem, so können Sie nichts dagegen machen. Inzwischen hatte sich eine ganze Anzahl Gäste entfernt und der Wirth trug den Schaden davon. Das so unliebsam unterbrochene Fest nahm nun wieder seinen Anfang und bis zum frühen Morgen blieben die Theilnehmer beisammen. In enger Beziehung zu diesem vor etwa 4 Wochen stattgefundenen Vorgange liegt ein vor ungefähr 14 Tagen vorgekommener Vorfall. Es wollten zu dieser Zeit die im oben benannten Locale beschäftigten Musiker ein Fest unter sich bei demselben Wirth abhalten. Auf ihr Ersuchen um behördliche Genehmigung, erhielten sie einen ablehnenden Bescheid, und zwar aus „Gründen“ der Rücksicht auf die vorgeschrittene Fastenzeit einerseits, und die Uebertretung der Staatsgewalt von Seiten des betreffenden Gastwirths andererseits. Derselbe hat, wie ferner mitgetheilt wurde, „Vergünstigungen“ nicht mehr zu erwarten. Wir stehen hier vor zwei Vorfällen, welche über die Rechtsanschauungen des Herrn Amtsvorstehers recht weitgehende Schlußfolgerungen zulassen. Aus dem Mitgetheilten geht hervor, daß derselbe mehr von dem persönlichen Empfinden, namentlich bei dem ersteren Vorfalle, als von gesetzlich berechtigten Gründen bei seinem Vorgehen sich leiten ließ. Bei den Amtsvorsteher-Gründen im zweiten Vorfalle erlauben wir uns darauf hinzuweisen, daß der Hinweis auf die Fastenzeit eigentlich als zweiter Grund angeführt, viel besser angezeigt hätte, warum überhaupt er als ein „Grund“ aufgeführt worden ist. Wenn wir namentlich den ersten Vorfall so spät zur Veröffentlichung bringen, geschah dies deshalb, um uns auch genügend von der Wahrheit des Mitgetheilten zu überzeugen. Unsere Pflicht ist es, schon im Interesse des Rechtsgeföhles entschieden gegen unbewußte oder bewußte, dies mag dahin gestellt sein, Uebergriffe der Polizeigewalt zu protestiren. Wir dürfen es nicht zugeben, daß erst solche Verhältnisse Platz greifen, denn bekanntlich gedeiht das Unrecht schneller als das Recht. Wenn zwischen dem betreffenden Gastwirth und dem Amtsvorsteher Feindschaft herrscht, so mag wohl vom rein menschlichen Standpunkte der Unvollkommenheit ein Milderungsgrund für den Amtsvorsteher vorhanden sein — wir wollen ihn gelten lassen, trotzdem bis jetzt unsere Gegner, wo sie uns die Schwere des Gesetzes fühlen lassen, noch nie von diesem Standpunkte Gebrauch gemacht haben — aber gesetzlich, so wie mit Gründen der Vernunftskritik dürfte dieses amtliche Vorgehen des Amtsvorstehers weder zu entschuldigen noch als berechtigt zu halten sein.

[Ein „mächtiger“ Gegner ist der Breslauer Socialdemokratie] in dem Universitätsprofessor Elster von hier, entstanden. Derselbe hat es nämlich darauf abgesehen, uns den Garau zu machen. Vor Allem will er Vereine errichten, ähnlich unserer Lesezimmer, und die Mitglieder in „Wissenschaft“ und „Politik“ unterrichten. Das Hauptgewicht soll darauf gelegt werden, die jungen Leute als Redner (!) auszubilden, damit sie dann, genügend mit den „Waffen des Geistes“ ausgerüstet, uns in den Volksversammlungen entgegentreten können. Diese Idee ist nicht so übel. Die Discussion in unseren Versammlungen würde viel zur Scheiterung der Anwesenden beitragen, denn die komischen Intermezzos, welche von den Schülern Elster'scher Schule aufgeführt würden, möchten die Lachausweln in steter Bewegung halten. Also nur los, lieber Herr Professor, uns soll das nur Recht sein! Doch dies ist ein Zukunftsbild. Denn zum 1sten April sollen diese Lehrcurse erst ihren Anfang nehmen, und so wird noch so manches Wasser die Oer hinabfließen, ehe wir das Vergnügen haben werden, mit den Herren Bekanntheit zu machen. — Aber Herr Elster ist nicht unthätig; schon jetzt beginnt er seinen Kampf gegen die Socialdemokratie, und eröffnete am Donner-

tag, den 2. März, in einer Versammlung des „Vereins der Nicolavorkämpfer“ den Ansturm. Das Thema lautete: „Kritik der Socialdemokratie.“ Aus dem Bericht, welchen die „Dresd. Morgen-Bl.“ über diesen Vortrag gebracht, läßt sich der Gedankengang des Herrn Referenten nicht deutlich erkennen und so unterlassen wir, auf eine Polemik einzugehen. Vielleicht ist der Herr Professor so freundlich, uns in einer Volksversammlung seine Ansichten zu unterbreiten, wo wir dann Gelegenheit hätten, dem Meister seiner zukünftigen großen Schüler zu widerlegen.

R. S.
[Stenographie.] In den bürgerlichen Zeitungen finden wir des öfteren kleine Mittheilungen hiesiger Stenographen-Vereine mit der Einladung an das Publikum, an Unterrichtskursen Theil zu nehmen. Auch für die Arbeiter, denen einigermaßen ihre Zeit es erlaubt und die eine feste Willenskraft zur eigenen Fortbildung haben, können wir empfehlen, sich mit dieser Sache näher vertraut zu machen. Die Stenographie ist unzweifelhaft ein Mittel zur geistigen Fortentwicklung des Menschen. Betrachten wir den Verlauf und die Gestaltung unserer socialen Verhältnisse und bringen wir die Thätigkeit der Klassenbewußten Arbeiterschaft hiermit in Verbindung, so finden wir, daß dieselbe noch jedes Mittel zum Zweck in richtigen Weise gewürdigt hat. Durch die Stenographie wird nun allerdings die sociale Frage nicht gelöst, aber sie kann im Wesentlichen dazu beitragen, die Intelligenz des Menschen zu heben. Dem Fluge der Gedanken mit der gewöhnlichen Schrift zu folgen, ist unmöglich, die Stenographie jedoch macht es zum Theil möglich und fördert dadurch zugleich die Denkkraft, weil sie im Flug so Manches festhält, was andernfalls ins Reich der Vergessenheit verfallen wäre.

Wie nothwendig ist es, daß der Arbeiter sich nach Möglichkeit versucht, den Anforderungen der Jetztzeit anzupassen, um den Vorkommnissen des alltäglichen Lebens Stand halten zu können, braucht wohl nicht erst specialisirt bewiesen zu werden. Hinweisen jedoch wollen wir besonders auf das Gebiet der Organisation. Einestheils bietet die Stenographie den Vorständen die Handhabe zur leichteren und geregelteren Geschäftsführung, anderntheils ermöglicht sie den Mitglieðern ein Niederschreiben wichtiger Vorträge. Es ist dies im Dienste der Partei von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Auch für das Berufsleben ist die Stenographie ein Factor von oft sehr großer Tragweite, und Niemand kann behaupten, daß er früher Erlerntes nicht später noch einmal praktisch gebrauchen kann. Zur Erlernung der Stenographie sind besondere Vorkenntnisse nicht durchaus erforderlich, wohl aber, vermöge ihres bildenden Einflusses, trägt sie dazu bei, das zu erreichen, was der Arbeiter in der Schule nur mangelhaft zu lernen vermochte, nämlich eine orthographisch und stilistisch richtige Schreibweise.

Unser Finanzminister Miquel, welcher es versteht, den Gedankensflug nach Steuern Perle auf Perle zu entreißen, hat in der Stenographie, die er beherrscht, einen mächtigen Bundesgenossen. Ihm ist, wie er sich am Stolze'schen Stenographentage im Berliner Rathhause ausdickte, die Kurzschrift zu einer unentbehrlichen Nothwendigkeit geworden. Fünf Jahre seines Lebens habe er sich bereits erspart, seine schriftlichen Arbeiten erforderten nur ungefähr den fünften Theil der sonst darauf zu verwendenden Zeit, und er habe mit Vergnügen wiederholt Gelegenheit genommen, seinen Rätthen Arbeiten von 30 und mehr Bogen Uebersetzung zu zeigen, die er durch die Hilfe der Stenographie in kurzer Zeit diktierte. Die Erfahrung habe ihm den Anlaß zu der Anordnung gegeben, daß künftig bei Einstellung von Secretären bei sonst gleichen Eigenschaften derjenige bevorzugt werden solle, welcher die Kurzschrift mit Sicherheit handhaben könne.

Wir kämen nun zur Empfehlung eines der existirenden stenographischen Systeme. Ihre Zahl ist nicht unbedeutend; in einem halben Duzend sind aber alle die sich überhaupt zur Empfehlung eignenden zusammengefaßt. Das System der Stenotachygraphie ist unseres Erachtens das besonders empfehlenswerthe. Die verhältnißmäßig leichte Erlernbarkeit, selbst durch eigenen Unterricht, sowie die mehr als erforderliche Kürze in Correspondenz- und Debattenschrift machen es gerade für unsere Kreise sehr geeignet.

Es ist hier zwar nur einer persönlichen Meinung Ausdruck gegeben, deren Berechtigung aber auch durch ein Wetzschreiben bewiesen werden könnte, welches am 25. September 1887 in Schweidnitz zwischen Herrn Dahms (Stenotachygraph) und dem Stolze'schen Parlamentsstenographen Herrn G. Hirt aus Berlin, ausgetragen wurde. Das Ergebnis dieses Wetzschreibens war ein glänzender Sieg der Stenotachygraphie und dieser Sieg ist um so bedeutungsvoller, als Herr Hirt nach dem Zugeständnis der Stolze'schen Zeitschriften ein „überaus tüchtiger Parlamentsstenograph“ ist,

während Herr Dahms von denselben Stolze'schen Zeitschriften bis dahin spöttischer Weise als Feiertagspractiker bezeichnet worden ist.

Zwischen den einzelnen Systemen der Stenographie herrscht nämlich Todfeindschaft und man muß sich manchmal wundern, wie es möglich ist, daß Leute, die sich zu den gebildeten Ständen rechnen, sich oft zu den einfältigsten Spöttereien versteigen können. Man merkt es, daß in den stenographischen Reihen der erzieherische Einfluß fehlt, den gerade der Arbeiter auf so manche Zweige unseres gesellschaftlichen Lebens schon ausgeübt. Im Uebrigen ist der geistige Inhalt der meisten stenographischen Correspondenzblätter ein recht fader.

Wir theilen nun noch mit, daß der Schriftführer des hiesigen Stenotachygraphen-Verein der Lehrer Herr Max Herda ist. Ein Herren- sowie ein Separatcurseus für Damen soll in nächster Zeit beginnen. Für den Selbstunterricht liegt uns die Empfehlung des Lehrbuches des Herrn Redacteur August Lehmann, Berlin, Mödernstraße 112 vor. Dieser Herr ist als der eigentliche Erfinder der Stenotachygraphie zu bezeichnen, welchem Unternehmen er viele Jahre seines Lebens widmete.

[Zur gefälligen Beachtung!] Sonntag, den 12. März cr., Vormittag von 11 Uhr ab, findet im Vereinszimmer der Brauerei zu den „drei Tauben“, Neumarkt Nr. 8, eine socialdemokratische Parteiconferenz statt, zu welcher die Parteigenossen hiermit eingeladen werden. Der Zweck der Besprechung ist die Fortsetzung der Discussion des Antrages der Genossen Fichtner und Paul Kühn:

„Stellen hiermit den Antrag, in Angelegenheit des Genossen Zahn eine Commission zur Regelung dieser Sache einzusetzen, und die Sachlage nochmals zu prüfen.“

Ein anderer Punkt der Besprechung ist das neu entworfene Flugblatt für die Land-Agitation, welches einer Commission zur Prüfung unterbreitet worden ist und demnächst im Druck erscheinen soll. — Ein dritter Punkt der Besprechung ist die Arrangirung einer Land-Agitation, bei welcher das neue Flugblatt zur Vertheilung kommt. — Die Genossen, welche sich an einer Land-Agitation betheiligen wollen, werden besonders eingeladen, ebenso die Bezirksführer.

[Einsturz einer Mauer.] Der seit einigen Tagen herrschende Sturm hat schon erheblichen Schaden angerichtet. So wurde am 8. d. M., Nachmittags, eine zwei Grundstücke auf der Ohlauer Chaussee trennende Grenzmauer von dem Sturm umgeworfen.

[Verirrtes Kind.] Am 9. d. M., Nachmittags, wurde ein ungefähr 4 Jahre alter Knabe auf der Paulstraße verirrt angetroffen und von der Gelbhornstraße 15 wohnenden Nähterin Bertha Scholz in Pflege genommen. Das Kind ist mit grauem Matrosen-Anzug, dunkler Mütze und kurzen Stiefeln bekleidet.

[Diebstahl.] Am 5. d. Mts. wurden aus der mittelst Nachschlüssels geöffneten Wohnung eines Feldmessers am Schiefwerderplatz ein Geldebtrag von 7 Mk., ein Paar goldene Ohrringe, ein goldener Ring, eine Schildpatt-Brosche, ein goldener Trauring, gezeichnet A. S., und ein Portemonnaie mit etwas Kleingeld gestohlen.

[Betrug.] Vor ungefähr 14 Tagen kam zu zwei Dienstmädchen auf der Breitestraße ein Mann, der sich Schneider Steinkopf nannte. Er suchte die selben zu bewegen, in einer Lotterie zu spielen, von der er mehrere Loose habe. Die Mädchen ließen sich auch zu einer Zahlung von je 3 Mk. bestimmen, worauf ihnen der Mann auf zwei aus einem Notizbuche gerissene Zettel zwei Nummern aufschrieb. Die Loose selbst mit den gleichlautenden Nummern versprach er sofort zu bringen. Ehe der Mann ging, ließ er sich noch von einem der Mädchen 8 Mk. Erst zu spät gewannen die Mädchen die Ueberzeugung, daß sie von einem Betrüger geprellt worden waren.

[Polizeiliche Meldungen.] In das Polizeigefängnis wurden am 9. d. Mts. 30 Personen eingeliefert. — Abhanden kamen: ein Zehnmarkstück, ein goldener Trauring, gezeichnet U. S. und St. — Gefunden wurden: Eine leberne Handtasche, ein Pincenez, ein Taillentuuch, ein wollenes Tuch, ein schwarzes Kleid, eine Kindermütze, ein Armband, ein Zahlbrett, ein Stod, ein Regenschirm, ein Paar Gummischuhe.

Schlesien.

Wästegiersdorf. Am 5. d. Mts. fand im Saale des Herrn Jüptner eine zahlreich besuchte Volksversammlung statt. Genosse Bleicher aus Schweidnitz referirte über „Antilemismus und die Socialdemokratie“. Der Vortrag des Genossen wurde öfters durch Beifallsbezeugungen unterbrochen, der Referent wies in seiner Rede trefflich nach, daß diese Partei nicht im Stande ist, dem arbeitenden Volke irgend welche Vortheile zu bieten, sondern daß sie nur den Mittelstand, der bekanntlich keine Mittel mehr hätte, und die Arbeiter gegen das jüdische Capital aufbehalte, dem christlich-germanischen

Capital aber Handlangerdienste thue. Eine Resolution, die mit den Ausführungen des Referenten sich einverstanden erklärte und den Antilemismus für verwerflich hält, wurde einstimmig angenommen. In der darauf folgenden Discussion sprach Genosse Leber im Sinne des Referenten. Genosse Wischel sprach dann über den Zukunftsstaat der Ordnungsparteien und den der Socialdemokratie, derselbe widerlegte die Irrlehren Eugen Richters, Bachem, Sturm u. s. w.; wir wollten einen Schwereinsatz und einen Huchhausstaat, und die Behauptung, wir wollten denjenigen mit dem Hungertode bestrafen, der nicht arbeitet. Genosse Wischel schloß dann das Verhalten der Deutschfreisinnigen in Betreff der Militärvorlage. Troßdem Freisinnige angewandt waren, melbten sich dieselben nicht zum Wort. Darauf wurde für den Genossen Wischel, da derselbe binnen Kurzem seine Strafe antritt, Genosse Wunder in die Localcommission gewählt, dann wurden 5 Genossen gewählt, welche die Agitation im Bezirk zu besorgen haben, und zwar: Genosse Bär, Leber, Huhndorf, Sturm und Blasko. Zum Schluß verabschiedete sich Genosse Wischel von den Anwesenden und forderte dieselben auf, treu und u. entwegt zu unserer Fahne zu halten, trotz allen Mitteln, die gegen uns angewandt werden, und rief ihnen zu:

Nicht belten, nicht bitten,
Nur müßig gekrittren;
Die Kämpf es sich schlecht
Für Wahrheit und Recht.“

Mit einem dreifachen Hoch auf die internationale revolutionäre Socialdemokratie wurde die Versammlung geschlossen.

Beuthen O.S., 8. März. Zwei Bergleute verunglückten in der Hahngrube zwei Bergleute, als sie im Vergraben waren, sich an ihren Arbeitsort zu begeben. Als sie noch ungefähr 20 Schritte von demselben entfernt waren, ging plötzlich ein ungefähr 5 Meter langer Theil der Firne zu Bruch. Der eine Bergmann wurde von den herabstürzenden Kohlenmassen verwickelt, und es bedurfte längerer Zeit, um die Leiche herauszuschaffen. Der andere, welcher rechtzeitig zur Seite springen konnte, trug nur Verletzungen an den Beinen und an der Schulter davon, mußte aber doch mittels eines Wagens in das Krappschaftslazareth gebracht werden.

Kattowitz, 9. März. Am Montag Abend bemerkten Grenzbeamte, daß aus dem Fenster eines Wagenabtheils 3. Klasse des aus Sosnowice einfahrenden Zuges ein größerer Gegenstand herausgeworfen wurde. Zu derselben Zeit wurde auch ein Mann aus Badowitz betroffen, welcher einen Sack mit 4000 Stück russische Cigaretten und 3 Kilogramm irisches Kibbisch trug. Die Cigaretten wurden gestohlen von der Steuerbehörde meistbietend verkauft und vom Cigarettenkaufmann S. Silbermann für 71 Mark erstanden.

Sommerfeld, 7. März. Zum Eisenbahnunglück. Heute Nachmittag erschob sich in seiner Wohnung in Dölsig der Hilfsbremser Wolf derselbe, der am vergangenen Sonntag bei der Entloosung des Zuges Nr. 7 den Dienst als stellvertretender Weichenwärter auf hiesigem Bahnhof versehen hatte. Wahrscheinlich ist in der Eile vor eventueller Befragung das Motiv zu der unglückseligen That zu suchen, obgleich dem p. Wolf bis jetzt keine Schuld hat nachgewiesen werden können. Den verunglückten Radmeister Teel hofft man am Leben zu erhalten.

Vereine u. Versammlungen.

XXXV. Provinzial-Landtag. Die heutige (vierte) Sitzung wurde um 1 1/2 Uhr eröffnet.

Aus den verhandelten Gegenständen heben wir hervor: In Anerkennung der Wichtigkeit der Kleinbahnen für die Steigerung und Erleichterung des Verkehrs hat der Landeshaupmann auf Anregung des Provinzial-Ausschusses ein Reglement ausgearbeitet, betreffend die Bewilligung von Hilfsgebern zum Bau von Kleinbahnen in der Provinz Schlesien. Der Berichterstatter der IV. Commission, Landrath Graf Fink von Finkenstein, habe sich, empfiehlt die Annahme des Reglements mit Zusätzen zu verschiedenen Paragraphen.

Um den Anschluß der preussischen Oberlausitz an die Provinzial-Hilfskasse für die Provinz Schlesien herbeizuführen, beantragt der Provinzial-Ausschuß die Annahme folgenden Nachtrages zu dem Statut der Provinzial-Hilfskasse:

1. Die Provinzial-Hilfskasse für die Provinz Schlesien, ausschließlich der Ober-Lausitz, führt in Zukunft den Namen: „Provinzial-Hilfskasse für die Provinz Schlesien“ und ist berechtigt, Darlehen aus in der preussischen Ober-Lausitz in den Formen und unter den Bedingungen ihres Statuts vom 21. Juni 1891 zu gewähren;
2. Als Entgelt für die Mitbenutzung der Einrichtungen und für den Mitbehalt des Vermögens der Schlesischen Provinzial-Hilfskasse zu 1/10 zahlt die preussische Ober-Lausitz an die Provinzial-Hilfskasse für die Provinz Schlesien zur Verklärung des Stammvermögens derselben eine einmalige Entschädigungssumme von 1/10 des Stamm-Capitals, wie solches z. B. des Inkrafttretens des Anschlusses vorhanden ist;
3. Die Hilfskasse für den communalständischen Verband der preussischen Ober-Lausitz, über deren Fonds der Landtag der preussischen Ober-Lausitz die freie statutenmäßige Verfügung behält, wird durch die Beschlüsse zu 1 und 2 nicht berührt.

Die Finanz-Commission empfiehlt Zustimmung. Dieselbe wird von der Versammlung ohne Debatte ausgesprochen. Ein Gesuch des Kunstgewerbevereins um Gewährung einer Unterstützung zu Ausstellungszwecken wird vom Landtage dem Provinzial-Ausschuß zur Prüfung und event. Berücksichtigung — behufs Beirathung der anstehenden kunstgewerblichen Ausstellungen und Beförderung von Wettbewerben, nicht aber zum Zwecke des Ankaufs von kunstgewerblichen Gegenständen und Büchern für ein später zu errichtendes Kunstgewerbe-Museum — überwiesen.

Es werden zunächst die seit dem letzten Provinzial-Landtage vollzogenen Erbschaften vom Provinzial-Landtags-Abgeordneten bis auf zwei für gültig erklärt. Weiter erörtern wir: Uebersichtungsgebiet der Oberlausitz des Provinzial-Landtags zu dem fiskalischen Gehren.

walde bei dem Dorfe Gollschütz soll mit einem Kostenaufwande von 88 600 Mark eingedeckt werden.

Der Landtag soll beschließen: Dem Hoforator Delaherbande wird für den Fall, daß seine Bildung zu Stande kommt und der Ausbau des Oberreiches nach dem Project des Meliorationsbauinspectors Kräper vom 16. September 1892 ausgeführt wird, zu diesem Bau eine Beihilfe von 8000 Mark aus dem Landesmeliorationsfonds ohne Auflage der Rückgewähr bewilligt. Die Versammlung beschloß demgemäß.

Die Regulierung der Netze in der Gemarkung Groß-Neundorf soll mit einem Kostenaufwande von 59 000 Mk. durchgeführt werden. Auf Anregung des Herrn Oberpräsidenten beantragt nunder Provinzial-Ausschuß seinerseits, der Landtag wolle beschließen: dem engeren Ausschusse des schlesischen Provinzial-Verbandes zur Errichtung und Unterhaltung von Natural-Verpflegungstationen wird zur Unterstützung der letzteren eine jährliche Beihilfe von 3000 Mk. gewährt, welche in den Hauptverwaltungs-Etat einzustellen ist. Die Versammlung aber lehnt die geforderte Summe ab.

Demnächst wird der Etat der Provinzial-Darlehnskasse für Schlesien pro 1893/94 in Einnahme und Ausgabe auf je 74 014,66 Mk., der Etat der Landeskultur-Rentendank für die Provinz Schlesien pro 1893/94 in Einnahme und Ausgabe mit je 129 296 10 Mk. festgesetzt.

Der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur wird zur Förderung ihrer wissenschaftlichen Bestrebungen eine vom 1. April 1893 ab zahlbare jährliche Beihilfe von 3000 Mk. bewilligt.

Zu dem Etat für den Landstraßen- und Wegbau 1893/94 beantragt die Commission für Wege-Angelegenheiten: Den Etats-Entwurf zu genehmigen und Ausgabe auf je 3 058 993 Mark festzusetzen.

Hierauf schloß der Vorlesende um 3 Uhr 30 Min. die Sitzung.

Lezesimmer 3. In der letzten Versammlung referirte Genosse Scheib über das Thema "Recht auf Arbeit". Redner beleuchtete in recht eingehender Weise unsere capitalistische Gesellschaftsordnung, die von Tag zu Tag immer mehr erwerbslos macht; in Folge dessen der Klassenhaß immer drastischer zu Tage tritt, sodas auch dieser Zustand mit der Zeit trüben gehen müsse. Von diesem Klassenhaß liefern den besten Beweis die Socialistendebatten im Reichstage, von der viele Segner glauben, den größten Triumph gegen die Socialdemokratie erzielt zu haben, wie sie versuchten, den sogenannten Zukunftsstaat als einen Buchstabenstaat, als eine Utopie hinzustellen. Diese Zukunftsstaatsdebatte sei aber für die Socialdemokratie von größtem Nutzen; sie habe gezeigt, daß die Vertreter der heutigen Gesellschaftsordnung nicht im Stande sind, dessen innere sowohl, wie äußere Schäden zu heilen. Täglich wachse die Zahl der Arbeitslosen. Wenn auch von vielen Vertretern des Staates gesagt werde, daß es ein Recht auf Arbeit gäme, so sei die große Masse dem Glend preisgegeben, und ihr Bestreben müsse es sein, dem Recht auf Arbeit die vollste Geltung zu verschaffen; nur die socialistische Gesellschaft könne diesem Uebel abhelfen, indem sie einem jeden Arbeit gewähre durch Verkürzung der Arbeitszeit, Verbindeung der Ueberproduction; auch werde dadurch die Prostitution, eine Folge der schlechten Erwerbsverhältnisse, verschwinden und das Recht auf Arbeit zur wahren Wahrheit werden. — Bei Punkt "Verschiedenes" kritisirte ein Genosse einen Fall in einer Fabrik, wo ein Arbeiter von 40 Jahren als arbeitsunfähig abgewiesen wurde. Ferner stellte Genosse Liehe den Antrag, doch wieder ein geselliges Beisammensein und zwar am ersten Osterfeiertage im Vereinslocal zu feiern. Nächsten Dienstag findet ein Diskussionsabend über "Antisemitismus" statt, wozu eine rege Betheiligung der Genossen erwünscht ist.

Gerichtliches.

Sieben, 9. März. Das heut verkündete Urtheil im Sobleber Proceß lautet für Franke (soc.) auf 9 Monate und für Wolf (soc.) auf 14 Tage Gefängnis. Die Socialdemokraten Rüter und Krüger wurden freigesprochen. Die reicheren Vergleute erhielten: Liebau 9 Monate, Wunderlich 6 Monate, Glas 4 Monate, Breithaupt 1 Woche, Neupert 1 Monat, Zich 3 Monate, Gümber 3 Wochen, Döttmeyer 1 Monat und Frieß 3 Wochen Gefängnis. Die Vergleute Beirat; und Hoffmann wurden freigesprochen. Holzgergerant Köhler wurde zu 6 Monaten Gefängnis verurtheilt. Das Urtheil constatirt, daß die Vergleute die Schlägerien angefangen haben.

Berlin, 10. März. Ein Riesenproceß, in welchem gegen 4000 Angeklagte zu verhandeln ist, spielt sich gegenwärtig vor dem Amtsgericht I ab. Der gewaltige Proceß bildet ein Nachspiel zu den Zwistigkeiten zwischen dem Vorstand und Mitgliedern des Vereins "Zukunft". Es war ein großer Theil der Rezenten aus obiger Frankensasse ausgeschlossen, ohne die Vereinsbeiträge für den Monat des Austritts zu zahlen. Gegen diese Personen — und die Zahl derselben beträgt 4000 — hat der Vorstand die Klage erhoben, und seit Wochen wird vor dem Amtsgericht I in Sachen "Zukunft" wider Mitglieder — und zwar jedesmal summarisch gegen 25 bis 100 Personen — verhandelt.

Parlaments-Berichte.

Original-Berichte der "Volksmacht."

Deutscher Reichstag.

62. Sitzung,
Donnerstag, den 9. März. — 1 Uhr.

(Schluß).
Kriegsminister v. Kalkenborn erwidert Bebel, daß die Arbeitsordnungen der technischen Justiz und Fabriken der Militärverwaltung überall mit der letzten Novelle zur Verbesserung in Einklang gesetzt seien. Es dürfen keine Bestimmungen aufgenommen werden, die das Verhalten der einzelnen Arbeiter außerhalb der Werkstätten beeinflussen. Daran halte die Verwaltung aber fest, daß die Leiter der Werkstätten das Recht haben, die Bedingungen festzusetzen, unter denen sie Arbeiter beschäftigen wollen. Die Betheiligung socialdemokratischer Soldaten in der Armee sei erwünscht

zu bekämpfen, um zu verhindern, daß socialdemokratische Ideen und socialdemokratischer Geist in der Armee verbreitet werden. (Beifall.) Die Verringerung von Militärmuskeln sei lediglich Sache der Befehlshaber, die für die Disziplin der Truppen verantwortlich seien. Junge Leute von 21 Jahren würden in socialdemokratischen Versammlungs-Localen kaum viel Nützliches lernen. (Beifall.)

Abg. Ulrich (soc.) beschwert sich über die Behandlung socialdemokratischer Soldaten. Er habe oft von so Geschubriegelten gehört: wenn ich es nicht mehr aushalten kann und dran glauben muß, dann — muß der Officier mit.

Kriegsminister von Kalkenborn: Gegen Uebergriffe einzelner Officiere sei nur etwas zu machen, wenn die einzelnen Fälle unter Namensnennung zu seiner Kenntniß gebracht würden.

Abg. Frhr. v. Friesen (cons): Die Armee habe den hohen Beruf, das Vaterland zu verteidigen und die Militärverwaltung müsse darüber wachen, daß der rechte Geist in ihr erhalten bleibe; das könne aber nur geschehen, wenn Umsichtbestrebungen von ihr fern gehalten würden.

Abg. Althardt (Anti): Die Militärverwaltung habe der Socialdemokratie gegenüber entschieden Fehler gemacht. Sie habe nicht das Recht, Jemanden wegen seiner Gesinnung broßlos zu machen. Sie züchte damit nur Socialdemokraten und, was noch schlimmer, Heuchler. Er habe jede Verfolgung wegen politischer Gesinnung von jeder verurtheilt, insbesondere auch die der katholischen Partei. Er habe das Wort nur genommen, um gegenüber der verriegelnden Bezeichnung als Verleumder, die ihm der Reichskanzler neulich beigelegt, zu beweisen, daß die Militärverwaltung bei Vergabung von Waffenlieferungen nicht immer die nöthige Vorsicht geübt habe. Es sei nachgewiesen, daß der Firma von einer anderen Firma in Solingen Käufe geliefert worden, welche die italienische Regierung bereits zurückgewiesen hatte. Es sei festgestellt, daß die Käufe geschmuggelt wurden. Noch nach dem Proceß seien Dinge zu seiner Kenntniß gelangt, die noch darüber hinausgingen. Die Militärverwaltung habe jedenfalls nicht die genügende Controle geübt. Er habe dem Vaterlande nützen wollen und nicht daran gedacht, Jemand verleumden zu wollen.

Abg. Grillenberger geht noch näher auf die Kampfweise ein, mit der man den Socialdemokraten die Söle abzutreiben suche. Sollte der Saalbesitzer seine Steuern zahlen können, so müsse er aber doch auch seine Räume an Socialdemokraten abgeben. Mit solchen Maßregeln, wie die Militärverwaltung sie ergreife, werde man den Verkehr zwischen Socialdemokraten und den Soldaten doch nicht hindern. Letztere rekrutiren sich ja ohnehin aus Socialdemokraten. Wenn der Kriegsminister sage, er wolle keine Socialdemokraten in den Werkstätten haben, so frage derselbe ganz auf dem Standpunkte Stumm's. Aber was nütze ihm das? Althardt habe ganz Recht damit gehabt, daß die Militärverwaltung auf diese Weise nur Heuchler erziehe. In den Werkstätten seien zwei Drittel Socialdemokraten, freilich händen sie das der Werkstättenverwaltung nicht auf die Nase. Sie werden, so schließt Redner, durch solche Maßregeln nur bewirkt, daß einmal die Zeit kommt, wo die socialdemokratischen Soldaten, wenn es gilt, nicht maräthren. Sie werden mit ihren Maßregeln den socialdemokratischen Geist nicht der Armee fernhalten, sondern ihn nur in die Armee hineintragen! (Beifall.)

Abg. Bollrath (fr.) geht auf die Concurrrenz ein, welche die Militärmusikcapellen den Civilmusikern bereiten. Alle an die Heeresverwaltung gerichteten Beschwerden seien erfolglos geblieben, ablehnend beschieden, augenscheinlich, weil der Kriegsminister nur die Militärmusiker selber befragt und nicht auch die Civilmusiker angehört habe.

Abg. Ulrich erklärt dem Kriegsminister, unter den heutigen Umständen sei er nicht im Stande, demselben Namen zu nennen.

Damit schließt die Debatte und der Besoldungstitel "Kriegsminister" wird bewilligt.

Beim Kapitel Militär-Justizverwaltung betont Abg. v. Marquardsen (natl.) die Dringlichkeit einer Reform des Militärstrafproceßverfahrens mit Rücksicht auf in neuerer Zeit vorgekommene trage Fälle von Soldatenmißhandlungen. Redner bekürmert das bayrische (öffentliche) Verfahren.

General-Lieut. v. Spitz erinnert daran, daß auch die Reform der bürgerlichen Gerichtsordnung viel Zeit beansprucht habe. Bei der Reform der Militär-Strafproceßordnung seien die Schwierigkeiten noch größer, weil der militärische Gehorsam etwas Anderes sei, als was die Bürger dem bürgerlichen Gesetz schulden. Die militärische Rechtspflege fordere auch eine raschere Handhabung, namentlich bezüglich der Rechtsmittel. In einem befreundeten Nachbarstaate sei man auch mit der Umgestaltung des Militär-Strafverfahrens beschäftigt; man sei dort schon bei dem 10. Entwurf.

Abg. Kunert (soc.) führt aus, daß die Erlasse gegen Soldatenmißhandlungen bisher nutzlos gewesen und machte das heimliche Verfahren für übermäßig harte Strafen verantwortlich, die über gemeine Soldaten gegen oft ganz unbedeutender Vergehen verhängt würden, während Soldatenmißhandlungen nur ganz milde geahndet würden.

General-Lieutenant v. Spitz widerspricht dieser Behauptung, sagt aber Prüfung der einzelnen von Kunert angeführten Fälle zu.

Weiterberatung morgen.

63. Plenarsitzung.

Freitag, den 10. März 1893. — 1 Uhr.

Die Beratung des Militäretats wird beim Capitel Militär-Justiz fortgesetzt.

Abg. Major Hünze (fr.) weist auf den hohen Procent-satz derjenigen Selbstmorde bei der Armee hin, deren Ursachen und amtt geblieben (von 1873—88 36 Procent) und fragt, ob sich die Untersuchungen auch dahin richteten, inwiefern der als äußere Ursache angesehenen Dienstunlust, Furcht vor Strafe und gekränktem Ehrgefühl etwa unrichtige Behandlung zu Grunde liege.

General-Lieutenant von Spitz: Die Zahl der Selbstmorde in der Armee correspondire mit dem Verhältnis der Selbstmorde in den Provinzen, aus denen die Soldaten stammen. Furcht vor Strafe sei in höherem Maße bei den Charginen Selbstmordmotiv als bei den Gemeinen und Soldaten, woraus hervorgehe, daß Mißhandlung wenig in Frage

komme. Bei jedem Selbstmord werde unter Zuziehung der Nerven genaue Untersuchung angestellt. Schlechte Behandlung sei nur in den wenigsten Fällen (1 1/2 Procent) Ursache der Selbstmorde. Viele Selbstmorde kämen besonders im ersten Diensthalbjahr vor; das Hinübertreten in fremde und ungewohnte Verhältnisse wirke auf die Gemüther ein.

Abg. Frhr. von Gillingen (Rp.) begreift die Genauigkeit der gestern vom Abg. Kunert vorgebrachten Angaben über zu harte Behandlung, über zu harte Bestrafung der Mannschaft, spricht seine Ernüchterung darüber aus, danach der Erklärung des Kriegsministers mit Ernst an der Reform des Militärstrafproceßes gedacht werde und wünscht Öffentlichkeit und Mündlichkeit des Verfahrens.

Abg. Hünze (fr.) erklärt für Aufgabe der Heeresverwaltung, gerade den in ganz fremde Verhältnisse eintretenden Rekruten die Gewöhnung an diese durch geeignete Handlung zu erleichtern.

Beim Kapitel höhere Truppenbefehlshaber spricht sich Abg. Richter (fr.) dagegen aus, daß neuerdings verschiedene Generale, so Graf Waldersee, v. Lewinski u. A., befestigen die Gelegenheit zu politischen Kundgebungen, für die Militärvorlage, erariffen hätten. Das sei unangemessen. Bei solchen Anlässen sollte nur das betont werden, was Alle eine.

Beim Kapitel Geldverpflegung der Truppen kommt Abg. Richter auf das Thema der Soldatenmißhandlungen zurück. Da solche Mißhandlungen oben mißbilligt würden, müßten wohl die Instruktionen schuld sein. In Oesterreide seien Lehrer mit Bezug auf ihren Beruf von voraerlesten Officieren auf das gräßlichste beschimpft worden ohne daß eine Bestrafung des Schuldigen erfolgt sei. Ihn liege der Brief der Mutter eines Trainisoldaten in Remsbur vor, in dem der Tod des Sohnes direct auf Mißhandlungen zurückgeführt werde. Von großen Vortheil wäre eine geordnete Todtenschau beim Militär sein. Dringend nöthig sei eine Reform des Beschwerdewesens.

Kriegsminister v. Kalkenborn erbittet sich den Brief zwecks Unteruchung. In dem Fall in Oesterreide sei der Schuldige bestraft. Eine Leichenschau bestche beim Militär bereits; den Angehörigen werde in jedem Fall über die Todesursache Mittheilung gemacht.

Abg. Richter übergibt den Brief. Gerade dieser Fall beweise die Nothwendigkeit der Hinzuziehung unabhängiger civiler Organe zur Leichenschau.

Abg. Hahn (cons) mißbilligt die Mißhandlungen; man solle aber nicht der Anschauung Vorhub leisten, als handelte es sich dabei um regelmäßige Zustände, statt nur um Ausnahmen.

Abg. Bebel (soc.) hebt hervor, wie alle früheren Erörterungen im Reichstage über die Mißhandlungen in der Armee nichts geholfen hätten. Das Hauptübel liege in der gegenwärtigen Militärstrafproceßordnung und in der Art der Beschwerdewege. Zu Beschwerden greifen die Soldaten nur ungern; jeder kleine Fehler des Beschwerdeführers in der Form oder in der Sache ziehe demselben Strafen zu. Eine Beschwerde erfordere mithin ein hohes Maß von Selbstüberwindung. Und selbst, wenn Alles seinen richtigen Gang nehme und der Vorgesetzte wegen Mißhandlung bestraft werde, so bilden die Vorgesetzten gegen den, der die Beschwerde erhoben, einen förmlichen Ring. Was Alles auf den Kasernenhöfen passire, darüber schreibe man kaum noch, weil man sich sage, es heße ja doch nicht. Nach einer Behauptung eines gebildeten Mannes, der früher Officier gewesen, in der Stuttgarter "Neuen Zeit" gebe es keine 20 Procent unter den Offizieren, welche den gemeinen Soldaten in menschenwürdiger Weise behandelten. Da sei es kein Wunder, wenn überhaupt die Verrohung zunehme. Wenn vorher auf die Antrag Hünze's der General-Lieutenant von Spitz behauptet habe, nur 1 1/2 Procent aller Selbstmorde seien auf Mißhandlungen zurückzuführen, so sei das nur zum Lachen. Ernsthaft könnte man eine solche Behauptung nicht nehmen. An den ganzen Militärstatistik über die Selbstmorde seien die größten Zweifel erlaubt. Sei doch in einem Falle, wo der Selbstmörder in der Stunde vor seinem Tode in einem Briefe seiner Verzweiflung über die erlittenen Mißhandlungen Ausdruck gegeben habe, in der "Untersuchung" festgestellt worden, der Mann habe sich wegen "unglücklicher Liege" das Leben genommen. Redner zählt dann eine ganze Reihe neuerer Fälle von Mißhandlungen auf, in denen die Mißhandler nicht bestraft worden seien, so in Göttingen, Potsdam, Magdeburg, Karlsruhe, Leipzig, Heilbronn u. s. w. In Würzburg sei zwar ein Sergeant, der Soldaten zur Bornahme von Unzuchtarten gezwungen hatte bestraft, jedoch nur zu 1 1/2 Jahr Gefängnis. Kunert habe gestern — trotz des Widerspruchs des General-Lieutenants von Spitz — darin Recht gehabt, daß von den Militär-Gerichten die Mannschaften schon bei kleinen Vergehen hart dagesen die Vorgesetzten selbst bei viel schwereren Vergehen milde bestraft würden. Das Meisten mit zweierlei Maß bei den Militär-Gerichten sei ein geradezu systematisches. (Schwer richtig!). Zum Theil liege das allerdings an dem Militär-Strafgesetzbuch. Diese Zustände würden auch niemals aufhören, so lange Officiere sich gegen Untergebene und Civiltler Alles erlauben dürfen in der Gewißheit des Allerhöchsten Schutzes sicher zu sein. Redner exemplificirt dabei auch den Fall in Coblenz, wo ein Lieutenant in geradezu chloser Weise einen Commis hinterücks erlöchen habe, zu 1 Jahre Festung verurtheilt und — nach 1 Monat begnadigt worden sei und jetzt ohne jeden Anstaltsverlust in Hamburg lebe. — (Vizepräsident Baumbach erklärt es für unzulässig, das Allerhöchste Begnadigungsrecht in die Debatte zu ziehen. (Auf bei den Socialdemokraten: Mann!) Da sei es kein Wunder wenn alle Erlasse gegen die Mißhandlungen in der Armee fruchtlos blieben. Das System sei es, das von Grund auf geändert werden müsse.

Kriegsminister von Kalkenborn: Die Militärverwaltung sei stets dankbar wenn Mängel zur Sprache gebracht würden in der Absicht, etwas zu bessern. Was aber gestern und heute hier unter dem Schuß der Redefreiheit (lebhafter Widerspruch bei den Socialdemokraten) gesagt wurde, schiene sich von dieser Grundlage zu entfernen. Es spreche sich darin nur der Haß der Socialdemokraten gegen die Armee aus und das Bestreben, den Klassenhaß in dieselbe zu tragen. Das werde nicht gelingen. (Beifall rechts.) Worber allerhöchsten Stelle bis zu den Hauptleuten herab sei unbedenklich, den Mißhandlungen entgegen zu treten. Sie gan

aus der Welt zu schaffen, würde nicht möglich sein bei der Verschiedenartigkeit der Temperamente und des Bildungsgrades. Kein Vorgesetzter dürfe Ausschreitungen ungehindert lassen. Die Socialdemokraten wollten nur den Damm zerbrechen, den die Armee ihren Bestrebungen entgegensetze. Dieses Ziel werde nicht erreicht werden. (Lebhafte Beifall. Ruf bei den Socialdemokraten: Wo bleibt die Widerlegung?)

Abg. Dr. Lieber (Str.): Auch ihm scheint die Art, wie die Dinge zur Sprache gebracht wurden, der Würde des Hauses nicht zu entsprechen. Die Heeresverwaltung müsse aber ihrerseits ernstlich bemüht sein, solchen Anklagen den Boden zu entziehen.

Abg. Frhr. v. Manteuffel (cons.) bestritt, daß nur 20 Procent der Offiziere ihre Mannschaften menschenwürdig behandeln. Die Fälle von Mißhandlungen seitens der Offiziere seien große Ausnahmen. Meist würden die Vorgesetzten zu Mißhandlungen geradezu gereizt. Man müsse nicht nur einen Theil hören. Die Behauptung, daß mit zweierlei Maß gemessen werde, sei ganz unerwiesen geblieben.

Abg. Stadthagen (Soc.) verlangt Beschleunigung der Vorarbeiten für die Militärstrafproceßordnung und schnellere Aburtheilung der Fälle, bei denen es sich um Verhöre gegen die Civilverwaltung handle. Die Offizierlaufbahn müsse aufgehört, Versorgungsstation für Landjunker zu sein. Diese Elemente seien ungeeignet und zu Ausschreitungen geneigt.

Kriegsminister v. Kattenborn weist diese Anschuldigung zurück.

Abg. Bebel (Soc.): Die leidenschaftliche Antwort des Kriegsministers sei seinen objectiven Ausführungen gegenüber nicht am Platze gewesen. Von Saß gegen die Armee sei bei ihm keine Rede, denn die in ihr dienten, seien vielfach seine Parteigenossen. In Frankreich seien Soldatenmißhandlungen, wie die hier zur Sprache gebrachten, unmöglich. In der holländischen Colonialarmee könne jeder gemeine Soldat, der von einem Vorgesetzten gemißhandelt werde, diesen nieder schlagen.

Staatssecretär v. Bötticher erwidert auf eine Bemerkung Bebel's, die über dessen vorjährigen Angaben angelegte Erhebungen hätten keineswegs ohne Weiteres die Richtigkeit derselben ergeben. Man möge in jedem einzelnen Falle die Befehle an die rechte Schmiede bringen.

Abg. Bebel (Soc.) möchte das Actenmaterial hinsichtlich seiner vorjährigen Beschwerden, gern einmal selbst sehen. Die Soldaten verschweigen lieber Thatsachen, als sich Strafen auszuweisen.

Abg. Richter (freis.): Bei der Passivität der Regierungen gegenüber dem Verlangen nach einer Reform des Militärstrafproceßes seien solche Debatten nöthig.

Kriegsminister v. Kattenborn: An der Reform werde seit Jahren mit Ernst gearbeitet. Ein Gesetzesentwurf könne nicht früher vorgelegt werden, als bis er fertig sei.

Abg. Richter: Dieselbe Erklärung höre man nun schon vom fünften Kriegsminister, ohne daß man mit der Sache weiter komme.

Titel 1 des Capitels Militärjustiz wird genehmigt. Weiterberatung morgen.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 10. März. Die heute zu erwartende Abstimmung über § 2 der Militärvorlage commentirt die „Germania“ wie folgt: „Für mehr als die zweijährige Dienstzeit bei der jetzigen Präsenzstärke giebt es keine Mehrheit und wird es keine geben.“

Lübeck, 9. März. In dem Ostsee-Eis ist gestern der Lübecker Dampfer „Ostsee“ auf der Fahrt von Lübeck nach Liebau zertrümmert und gesunken. Der Steuer- mann und sechs Mann wurden durch den Dampfer „Rufland“ gerettet. Das Schicksal der übrigen Schiffs- leute ist noch unbekannt.

Amberg, 9. März. Der „Volkstags“ zufolge er- hielten bei der stattgehabten Wahl zum Reichstage bei 46 Procent Wahlbetheiligung: Riß (Centr.) 6723, Heindl (liberal) 1109, der Socialist 594 Stimmen. Zersplittert sind 704 Stimmen, darunter für Sigl 40 Stimmen.

Waldheim. Im hiesigen Zuchthause wurde der Aufseher Bauer durch ein Sträfling ermordet, zwei andere Aufseher und ein Sträfling schwer verletzt.

Frankreich. In Roubaix ist unser Parteigenosse Culine mit 2700 Stimmen in den Arrondissements- rath gewählt worden. Prinz Victor Napoleon erhielt 400 Stimmen — ein Beweis, daß die Monarchisten nicht mit den Socialisten gehen, wie von opportunistischer Seite vielfach mit Unrecht behauptet worden ist. Die Culine'schen Stimmen sind somit rein republikanische.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 9. März.

Heiraths-Ankündigungen. I. Eisenb.-Maschinen- Schlosser Arthur Fuchs, kath., zu Reiffe, und Hedwig Scholz, kath., Ring 14. — II. Schuhmacher Ernst Glas, evangel., Lauensteinstraße 2, und Marianna Rubica, kath., Telegraphen- straße 2. — Korbmacher Wilhelm Staar, ev., Lohstraße 13, und Anna Köster, kath., Neudorfstraße 72. — Bei venetianer Paul Buchwald, ev., Bohrauerstraße 15, u. Maria Hendrick, kath., Königsstraße 2. — Rärner Johann Raabe, evangel., Klosterstraße 58, und Josefa Gzelanowski, evana., Neue Gasse 13. — Rechtsanwält Friß Lust, jüd., zu Ratibor, und Gitta Kern, jüd., Schneider'scher Stadigraben 19. — Schlosser Wilhelm Schwärzer, evang., Brandenburgerstraße 12, und Bauilne Künner, ev., Regeberg 10. — III. Kutscher Friedr. Boghammer, ev., Klosterstraße 87, und Johanna Stephan, ev., Schlegelverderstraße 44.

Gebelicheungen. I. Schneider Carl Jernick, ev., mit Amalie Kreischmer, kath., hier. — Kaufmann Epontius

Zorlig, jüd., mit Martha Glaser, jüd., hier. — Kaufmann Jfibor Guttman, jüd., mit Antonie Böhme, jüd., hier. — Arbeiter Carl Reichel, ev., mit Caroline Reupert, evg., hier. — Kaufmann Jfibor Pulvermacher, jüd., mit vermittelte Emma Wehnenberg, geb. Wendriner, jüd., hier. — II. Kärner Gustav Wurst, kath., mit Caroline Urban, ev., hier. — Kaufmann Heilmann Wast, jüd., zu Dresden, mit Emma Kreuzberger, jüd., hier. — Kaufmann Siegfried Glaser, jüd., zu Ohlau, mit Fanny Desner, jüd., hier. — Kaufmann Siegfried Samuel, l., zu Stolp i. P., mit Selma Schreyer, jüd., hier.

Geburten. I. Fleischermeister Wilhelm Jäkel, evg., L. — Friseur Jul. Barleben, ev., S. — Schneidermeister August Derlich, kath., S. — Kaufm. Jacob Lippmann, jüd., S. — Schuhmann Hermann Rolle, ev., S. — Schneider Ernst Kufche, ev., S. — Kaufmann Menzel Sohn, jüd., S. — II. Drofakenbesitzer Ernst Peuler, ev., L. — Brenner Gottlieb Schubert, ev., L. — Rärner Wilhelm Gelle, ev., L. — Buchhalter Maximilian Sprengholz, kath., L. — Schriftföher Carl Sundermann, ev., S. — Wissenschaftlicher Lehrer Ewald Bothe, ev., S. — Gärtner Conrad Hundel, ev., L. — Kaufmann Wilhelm Wähler, ev., S. — Arbeiter Carl Flegner, ev., L. — Eisenbahn-Gangst Carl Weinzettel, ev., L. — III. Töpfer Carl Schubert, kath., L. — Emailleur Thomas Jermann, kath., S. — Borarbeiter Heinrich Emdner, kath., S. — Handelsmann Nathan Fabisch, jüd., L. — Schneider Ernst Bunk, ev., L. — Schneider- meister Johann Waplawit, kath., L. — Maschinenmeister Wilhelm Scheer, ev., S. — Holzbohlauer Paul Straube, ev., L. — Kgl. Rent. und Rittergutsbesitzer Ernst Freiherr Prinz von Buchau kath., L. — Kutscher Vincenz Natunay, kath., L.

Todesfälle. I. Ludwig, S. des Schneiders Josef Buch, 6 W. — Paula, L. des Schneidermeisters Gottlob Harthaler, 1 J. — Willy, S. des Arbeiters Robert Kärger, 3 W. — Schulbiener Emil Diebig, 38 J. — Hausbälter- frau Mathilde Paul, geb. Scholz, 54 J. 6 W. — Drechsler- gelde Paul Sauer, 27 J. — Technikerfrau Ida Neuman, geb. Janda, 41 J. 6 W. — Tischlerwitwe Charl Wänge, geb. Hebe, 68 J. — III. Martha, L. des verstorb. Klemperers Oscar Ding, 13 J. — Stellenböhlerfrau Marie Szegepanial, geb. Pastor, 44 J., gest. in der Universitätsklinik. — Hilb gard, L. des verstorb. Lehrers Emanuel Gsch, 9 Jahre, gestorben im St. Hedwigs-Stift. — Friß, S. des Arbeiters Robert Wolf, 3 W. — Walter, S. des Kaufmanns Hugo Grounow, 6 Mon. — Carl, S. des Drechslers Carl Herzog, 3 Mon. — Pensionirter Feuerwekermann Hermann Ge-bauer, 75 J. — Arthur, S. des Briefträgers Wilhelm Bede, 6 Jahre.

Briefkasten der Expedition.

Stellmacher, Briege. Leere Verprechungen, die niemals gehalten werden, können uns nichts nützen.

heute Sonntag, den 12. März er., Vormittags von 11 Uhr ab:

Partei-Conferenz

im Vereinszimmer der Brauerei zu den „drei Tauben“ Neumarkt 8. Die Tages-Ordnung ist im lokalen Theil dieser Zeitung bekannt gemacht. Der Einberufer.

Verein Deutscher Schuhmacher (Zahlstelle Breslau). Sonntag, den 12. März 1893:

Stiftungs-fest

in Civoli (Eingang Neudorfstraße 35 und Kaiser Wilhelmstraße 20) bestehend in Soirée, Theater und Tanz, unter gütiger Mitwirkung des M.C.B. „Decoravia“, unter Leitung ihres Dirigenten Herrn C. Bräunlich und des Gesangschoristen Herrn F. Sundermann. Anfang 4 Uhr. Beginn des Tanzes 10 Uhr. Programm a 30 Pf. sind bei den Mitgliedern und im Vereinslokal, abels Restaurant, Kl. Groshengasse 15, zu haben. An der Kasse 50 Pf. Alle Collegen, Freunde und Gönner des Vereins sind hiermit freundlichst eingeladen. [617] Das Comité.

Socialdemokratischer Verein für Breslau und Umgegend.

Die Genossen, welche Programme abzurechnen haben, werden ersucht, dieselbe Montag beim Kassenabend zu thun. NB. Die Genossen: Schlosser Carl Hering, Tischler Carl Berger, Tischlerwerberstraße, Schneider David, Maschinenarbeiter Langer, Luisenstraße, werden aufgefordert, Montag, den 18. März, Abends 8 Uhr im Kassenlokal erscheinen. Der Vorstand.

Wissenschaftliche Abtheilung des socialdemokratischen Vereins.

Montag Abend 8 Uhr in Edlich's Lokal, zu den drei Tauben, Neumarkt 8 Unterrichts-Abend über

Die Vorläufer des Sozialismus im 18. Jahrhundert.

Die Mitglieder werden noch aufgenommen. Der Obmann.

Ludwig Herz, Blücherplatz 4, neben der Mohren-Apothete, empfiehlt sein Lager fertiger

Schuhwaaren

unter Garantie eleganter Passform und bester Haltbarkeit zu Billigen, aber streng festen Preisen.

Künstl. Zähne,

Stück von 2 Mk. an, Plomben, schmerzlose Zahn-Operation. Reparaturen werden in kurzer Zeit angefertigt, sowie unbrauchbare Gebisse passend preiswähig umgearbeitet.

W. Dreger, Matthiasstraße 98, II. Etage, vis-a-vis der Odeonstraße 562

Cigarren!

nur gute Qualitäten, [585] 4 Stück 10 Pfennige, offerirt J. Samplawsky Matthiasstraße 71 Ecke Neue Matthiasstraße.

Billigste Bezugsquelle! Selbstverfertigte, feinsten u. bunten, pro Meter 60, 70, 90, 1, 1,25 bis 2, — 3 Mk., feinsten reimmohlenen Oeascentres und garnirter Stoffe zu Confirmanckens-Feinwaaaren, Tischzeuge, Handtücher, Gardentücher, Bettdecken, Matras etc. zu billigen Preisen. Strumpfwaaren, Hüllwaaren, Strohen, Ganz-, Strickgarn.

S. Mamluk, Neue Zunkerstraße Nr. 1.

Deutsche Gesellschaft für ethische Kultur, Abtheilung Breslau.

Dienstag, den 14. d. Mts., Abends 8 1/2 Uhr: Erste General-Versammlung in dem Vereinszimmer Oblanderstraße 79. Das Ersich inen sämtlicher Mitgl. der ist dringend erwünscht.

Breslauer Kinderwagen-Fabrik B. Suchantke,

15 Bischofsstraße 15. Kinderwagen in jeder Ausführung, sowie sämtliche Korbwaaren zu unerreicht billigen Preisen. In jedem Kinderwagen eine gute Matrage gratis. 622

Confirmations-Kleider

vom einfachsten bis zu den allerfeinsten spottbillig auch nach Maß in kürzester Zeit. Confirmations-Röcke, Reinkleider, Corsets, Strümpfe, Handschuhe, Saitentücher in überraschend großer Auswahl billiger als überall. 553

Confirmations-Anzüge, Oberhemden, Chemisette, Stulpen, Tragen und Cravatten mehr als billig. Gleichzeitig empfehle ich mein großes Lager in den modernsten Kleidern, Moden-Schmuckwaaren, Reinen, Tischzeuge, Säuser, Portierenstoffe, fertige Wäsche für Groß und Klein sehr, sehr billig. Damen-, Mädchen- und Kinder-Kleider in großer Auswahl vorrätlich, reizende Jagons auch nach Maß in kürzester Zeit billiger als überall.

5, nur 5, Neue Graupenstr. 5, nur 5, bei Gustav Hauschner dicht neben dem großen Gesellschafts. aufe.

Die Geschichte der Commune von 1871

von Lassagaray. 2. vom Verfasser durchgesehene Auflage. (1. Band der Internation. Bibliothek. Preis 2.00 Mk. Zu beziehen durch die Expedition dieses Blattes.

Theater-Nachrichten.

Stadt-Theater.
 Sonnabend:
Lanzhanser
 u. der Sängerkrieg auf Wartburg
 Sonntag Nachmittag:
Der Schwabenreich.
 Abends:
Siegfried.

Lobe-Theater.
 Sonnabend:
 Gastspiel Emanuel Reicher:
 Zum ersten Male:
Ein Besuch nach der Hochzeit.
 Hierauf,
 Zum ersten Male:
Monsieur Alphonse.
 Sonntag Nachmittag:
 Gastspiel Emanuel Reicher:
 Zu ermäßigten Preisen:
 (Parquet 1,50 Mk.) Auf allgemeines
 Verlangen:
Ein Tropfen Gift.
 (Zum letzten Male.)
 Abends:
 Gastspiel Emanuel Reicher:
Besuch nach der Hochzeit.
 Hierauf:
Monsieur Alphonse.

Zur Ausführung von
Musikgeschäften
 jeder Art empfiehlt sich
 500 **A. Kuban,**
 1. B. Rattien bei Breslau.

Confirmanden-Kleider
 von 7 Mark an,
Confirmanden-Anzüge
 von 7 Mark an,
Eramen-Kleidchen
 und **Knaben-Anzüge**
 empfiehlt in größter Auswahl zu
 allerbilligsten Preisen
S. Jmbach, Adalbert-
 an der Leßingstraße.

Ausverkauf
 von 614
Sonnen- und Regen-
Schirmen
 zu Spott-Preisen.
Bazar für Neuheiten.
19 Schmiedebrücke 19.
 2. Viertel vom Ringe.

Hüte
 mit Control-Marke
 colossaler Auswahl
 ganz neue Farben
 und Formen
 zu bekannt auffallend
 billigen Preisen.
 Zu jedem Hut ein Paar
 Manchettenknöpfe gratis.
Bazar für Neuheiten.
19 Schmiede- 19
brücke
 (zweites Viertel vom Ringe)
 neben der Brauerei „zum Huss-
 bau.“ 611

Sophas
 billig zu verkaufen, alle werden in Zahlung genommen, auch Theilzahlungen.
Schirner,
 Tapezierer, Leßingstr. 10, Gartenh. 2. Et.
 586



P. Taube
Breslau
 Matthiasstrasse 96
 vis-à-vis der Oderthorwache.
 Lager von Filz-, Seiden-
 und Kinderhüten,
 Chapeau claque,
 Filzschuhe, Filzwaren.
 Annahme
 von Reparaturen.
 Preise billigst.

Diebe
 fien Zähne 2 Mark unter vollstän-
 digen Garantie (Einfachen Schmerzlos),
 Blumen etc. 20jährige Praxis.
R. Krause,
 Zahn-Metall, 555
 Schweidnitzerstr. 31 (Pfeifferhof.)

Arac, Rum
und Cognac.
 selbst importirt in allen Preislagen
 en gros und détail.
H. Punsche:
 Banana, Ananas, Burgunder,
 Kaiser etc.
 ff. Original- und Tafel-
Liqueure:
 Annaberger Klosterbitter,
 Mandarinenginger, Nachod,
 Benedictiner Chartreuse etc.
 allen Breslauer Korn mit Wein
 abgezogen, Johannisbeer-
 Champagner, Johannisbeerwein,
 selbst gefektet, ohne jeden Sprit-
 zusatz, empfiehlt
Hermann Seidel.
 Verkaufsstellen: Ring 27 im Aus-
 gang im Hauskur, im Comptoir
 im Hofe. 524

Villa Liebloch.
 Heute: Interessante Indianer-
 Feuermenschen nebst
Eisbeine. 648 Eisbeine.
 Ein Genosse findet freundliche Logis
 Gräupnergasse 4, 2 Treppen, recht 648
 Ein anständiger Herr findet frdl.
 Logis. Antonenstrasse 16, Stierth.
 recht, bei Hartach. 647.
 Billige selbstgefert. Spiegel u. Gar-
 dinenstangen in all. Größ. u. Holzart.
 638 Ursullnerstrasse 23, II. Et.

Brieg.
 Die
Colportage für Brieg
 ist an einen zuverlässigen
 Genossen zu vergeben.
Die Expedition der
„Vollmacht.“
Feine Sahheringe.
 bis Mandel von 0,30-1,20 Mk.
 Ring 46, im Hofe.

84 **Ohlauerstr. 84, 1. Et.** 84

S. Hurtig's
Herren- und Knaben-
Garderoben-Fabrik
 84, Ohlauerstraße 84, 1. Etage,
 vis-à-vis dem Postferanten Adolf Sachs,
Eingang Ecke Schuhbrücke
 empfiehlt einem geehrten Publikum zu billigen, aber
streng festen Engrospreisen,
 sodaß das lästige,
 zeitraubende Sandeln vollständig ausgeschlossen ist:
Confirmanden-Anzüge elegante Ausführung, vorzüglich.
 Sit in Kammgarn, Satin, Pojs-
 al und Sukkin in unerreichter
 Auswahl zu enorm billigen Preisen.

Herrn-Anzüge u. elegantester Ausführung.
Brant- und Gesellschafts-Anzüge
 aus nur dauerhaftesten Stoffen.
Frühjahrs-Paletots, Nouveautés
 in Farbe sowohl wie Dessins.
Specialität: Knaben- und Jüng-
lings-Anzüge in den reizendsten
 Facons zu fabelhaft billigen
 Preisen.

Hohenzollern-Mäntel, Schwä-
loffs und Ulster aus wasser-
 dichten Stoffen.
Einzelne Jaquets und Hosen in
 Kammgarn, Sukkin u. Cash,
 sowie einzelne Westen in Kam-
 mgarn, Stoff, Piqué und Seide
 zu sehr billigen Preisen.

Breislüsten, wie sonst üblich, veröffentlichte ich nicht, da selbst der Fachmann
 Kleidungsstücke, ohne sie in Augenschein genommen zu haben, nach den angezeigten
 Preisen nicht beurtheilen kann. Fertige Garderobe kaufe ich nicht, sondern
 lasse jedes Stück selbst anfertigen, so daß ich sowohl für guten Sitz als
 auch Haltbarkeit der Stoffe die weitgehendsten Garantien biete.
Jedes Kleidungsstück trägt deutlich den festen Verkaufspreis.
 Ferner mache ich ein geehrtes Publikum darauf aufmerksam, daß ich ein reich
 assortirtes Lager von in- und ausländischen Stoffen unterhalte und durch
 fachkundige Schneider und bewährte Arbeitskräfte elegante Garderobe nach Maß
 in kürzester Zeit anfertige. Versandt nur gegen Nachnahme.
 Indem ich mein Unternehmen dem Wohlwollen eines geehrten Publikums ange-
 legenlich empfehle, zeichne ich
 Hochachtungsvoll

S. Hurtig,
 84, Ohlauerstraße 84, 1. Et.
 Täglich Eingang v. Neuheiten.

Bettfederhandlung
 16, Kupferschmiedestr. 16,
 empfiehlt großes Lager von allen Sorten
 Federn, wie auch fertige Betten von
 15 Mk. das Gebett, Ober- u. Unterbett,
 2 Korbkissen, neue Federn von 90 Pf.
 per Pfund an. 642
B. Lasch,
 16, Kupferschmiedestr. 16.
Car m Leder und
Stücken
Rippenstengel,
 and trocken,
 kauft grosso und kleine Posten
 605 **H. Langner,**
 Friedrich-Carl-Strasse 49.
 Anerbietungen per Postkarte.

Rohtabake!
 Allerbilligste Bezugsquelle z. B.:
 Pfälzer per 1/2 Ko. 65, 70, 75, 80 &;
 Brasil u. Felix 80, 100, 115, 125-180 &;
 Comingos, gutbrennend 85, 100, 110 &;
 Carmen, a 1/2 Ko. 115, 120 &, zum
 Mille 3 bis 3 1/2 Pf.
 Sumatras per 1/2 Ko. 130-500 &
 Preis-Courant gratis.
 Versand gegen Nachnahme.
Albert Kramolowsky
 Ring 60, Ecke Oderstraße.
 Cigarettenfabrik, Cigarren u. Kautabake.

Vereins-Kalender.
 Breslau.
 Sozialdemokratischer Verein
 für Breslau und Umgebung. Jed
 Montag Abds. v. 8-10 Uhr: Kassen-
 abend im Gasthaus „zu den drei
 Tauben“, Neumarkt 8. — Gähr-
 stillkommen. Aufnahme neuer Mit-
 glieder.
 Verein der Litographen,
 Steinbruder und verm. Berufs-
 genossen Deutschlands (Zahlstelle
 Breslau). Jeden Montag Zahlabend;
 jeden Montag nach dem ersten eines
 Monats Mitglieder-Versamm-
 lung. Vereinslokal Café Restaurant,
 Carlstraße. — Gäste willkommen. Auf-
 nahme neuer Mitglieder.
 Verein deutscher Schuhmacher.
 Jeden Montag Abends 8 Uhr: Verei-
 nversammlung in dem Restaurant
 Zabel's, Klein. Grolchengasse 15. —
 Gäste willkommen. — Aufnahme neuer
 Mitglieder.
 Skatklub „Rot- u. B.“. Jeden
 Montag Abends 8 Uhr: Spielabend
 bei Restaurateur Schönfelder (Dresd.
 Bierhalle) am Striegauer Platz.
 Haynau.
 Arbeiter-Verein. Alle 14 Tage
 Montag Abends 8 Uhr: Mitglieder-
 Versammlung im Gasthof „zum
 goldenen Löwen“.